

Luise Davies
Einer dieser Kriege

Titel der Originalausgabe: Luise Davies, Just Another War – How I Survived the Siege of Leningrad. KIENER, München 2018 (ISBN 978-3-943324-77-8)

Bibliografische Information

Diese Publikation ist in der Deutschen Nationalbibliothek verzeichnet. Detaillierte bibliografische Angaben sind über www.dnb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2020 KIENER, München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen.

Übersetzung: Katrin Pollinger und Monika Stulberg, Überarbeitung Christl Kiener und Petra Zimmermann

Herstellung: Kadja Gericke

Umschlaggestaltung: SpieszDesign, Neu-Ulm

Titelfotografie: RIAN archive 324 In besieged Leningrad; Luise Davies

Druck und Bindung: Accent, St. Petersburg

ISBN 978-3-948442-07-1

www.kiener-verlag.de

Luise Davies

Einer dieser Kriege

Wie ich die Blockade
von Leningrad überlebte

KIENER

Zum 75. Jahrestag des vollständigen Durchbrechens der Blockade von Leningrad kündigten der deutsche Außenminister Heiko Maas und sein russischer Amtskollege Sergej Lawrow am 27. Januar 2019 das Projekt „Humanitäre Geste“ der Bundesrepublik zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade an. Das Buch – erschienen im Mai 2018 in englischer Sprache – wurde im Rahmen dieses Projekts ins Russische und Deutsche übersetzt.

Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird von der Stiftung zur Förderung und Entwicklung für deutsch-russische Beziehungen „Deutsch-Russisches Begegnungszentrum St. Petersburg“ in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, dem Art-Nouveau-Haus Nordhausen E.F., dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH umgesetzt. Auf russischer Seite wirken darüber hinaus verschiedene Verbände von Opfern der Leningrader Blockade mit.

Die Übersetzung des Buches vom Englischen ins Russische wurde vom Social Translation Center der Staatlichen Universität St. Petersburg unter der Leitung von Irina Nikolajewna Baskakowa durchgeführt. Der Übersetzer-Gruppe 18M-54 (Masterstudiengang „Literarische Übersetzung“ der Philologischen Fakultät) gehörten an: Maria Bojtschenko, Jekaterina Wertschenko, Olga Wolkowa, Jujsin Gao, Anna Degtjar, Andrej Sakatajew, Dmitrij Prawilow, Margarita Prichodkowa, Soja Chantajewa, Anastasia Schibanowa, Ljajsan Schigapowa, Anastasia Schtscherbatenko, Marina Jaschina. Herausgeber: Marina Jaschina, Andrej Sakatajew, Natalia Silinskaja.

Die Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche erfolgte durch Katrin Pollinger und Monika Stulberg; Überarbeitung Christl Kiener und Petra Zimmermann.

Anmerkung des Verlags:

Peter der Große errichtete St. Petersburg auf den Gebeinen der Arbeiter, die beim Bauen auf dem Sumpfland der Newa gestorben sind. Die Stadt wurde zum kulturellen Mittelpunkt Russlands. Fast 900 Tage lang wurde sie im Zweiten Weltkrieg von der deutschen Wehrmacht belagert. Diese Blockade war eine der längsten mit der größten Opferzahl in der Geschichte weltweit.

Die Stadt lockt aufgrund ihrer reichen, kulturellen Tradition große Scharen von Touristen an. Viele werden sich der tragischen Folgen der Blockade für die Einwohner der Stadt, die in diesem Buch beschrieben sind, nicht bewusst sein.

Vorwort

Ich erinnere mich lebhaft an jenen schicksalhaften Tag. Ich war gerade erst 13 Jahre alt geworden und war auf dem Weg von der Schule nach Hause. Es war ein schöner Tag, wie jeder andere in meiner Heimatstadt Leningrad, heute besser bekannt unter ihrem ursprünglichen Namen St. Petersburg.

Plötzlich hörte ich das Dröhnen von Flugzeugen über mir! Sie kamen aus dem Nichts, ohne Vorwarnung bombardierten sie die Brücke, die ich gerade überquerte! Alle, die sie gerade überquerten, begannen um ihr Leben zu rennen! Tote und Verwundete lagen überall herum!

Ich sprintete so schnell, wie ich konnte, um von der Brücke zu kommen. Meine Beine rannten wie von allein!

Als ich den Eingang zu unserer Wohnung, gleich gegenüber der Brücke, erreichte, konnte ich nicht aufhören zu laufen. Meine Beine liefen einfach automatisch immer weiter!

Ich sprang die Stufen nach oben, die im 5. Stockwerk endeten, krachte in die letzte Türe und lag dann auf dem Boden, rang nach Luft und versuchte, mich zu erholen. Ich blieb lange Zeit dort liegen, zitternd, bis ich mich von dem Schock des eben Erlebten erholt hatte.

Nach einer Weile, immer noch zittrig vor Angst, ging ich über die Treppen in den 3. Stock, wo wir wohnten, um nachzusehen, ob meine Eltern zu Hause seien. Sie waren es nicht.

Sie suchten verzweifelt nach mir in der Sorge, dass mir etwas Schlimmes passiert sein könnte. Als sie zurückkamen, waren sie überglücklich, mich lebend vorzufinden! Sie erzählten mir die schlimmen Neuigkeiten, dass Hitlers Invasion in Leningrad verkündet worden sei. Der Zweite Weltkrieg war nach Russland gekommen und dies war der erste von vielen Luftangriffen, die Leningrad erdulden musste.

Aber ich will nicht vorgreifen.

Lassen Sie mich zuerst ein paar Hintergrundinformationen zu der Stadt geben, in der ich aufwuchs, St. Petersburg in Russland. Zu dieser Zeit war sie unter dem Namen Leningrad bekannt.

Die Blockade von Leningrad dauerte fast zweieinhalb Jahre. Während dieser Zeit starben laut verschiedener Schätzungen zwischen 500.000 und einer Million Einwohner an Hunger und Unterkühlung. Allerdings denken manche, dass die wirkliche Zahl sogar noch höher lag.¹

Die Blockade begann am 8. September 1941, als die deutschen Truppen die Stadt umzingelten und sie von der Grundversorgung abschnitten. Als die deutschen Truppen Richtung Moskau aufbrachen, beschloss Hitler, Leningrad einzukesseln und es durch Hunger zur Kapitulation zu zwingen, statt es direkt anzugreifen. Ich erinnere mich daran, ihn im Radio gehört zu haben, er schrie wie ein Verrückter. Ich konnte jedes Wort verstehen, weil ich in meiner Kindheit zu Hause mit meiner deutschen Mutter stets auf Deutsch gesprochen habe.

1 Simmons, Cynthia & Perlina, Nina. *Writing the Siege of Leningrad*. University of Pittsburgh Press, 2005.

Alle Bewohner von Leningrad sprachen über Hitlers Rede und seine Drohungen gegen Russland. Seine Drohungen, dass er die Leningrader zu Tode hungern und die Stadt komplett zerstören würde, wurden schnell wahr. Es gab keinen Platz für die Bolschewiki, für die Slawen oder für die Juden in Hitlers Reich, und daher mussten sie ausgelöscht werden.

Als der russische Winter näher rückte, wurden Hunger und Kälte die größten Verursacher von Leid. Bis Ende September 1941 waren die Öl- und Kohlevorräte der Stadt aufgebraucht, was bedeutete, dass die Stadt keinen Brennstoff mehr besaß. Die Einwohner waren ohne Heizung, und es froren die Wasserleitungen ein und platzten, als der russische Winter mit Temperaturen von bis zu minus 35 Grad hereinbrach. Auch das Trinkwasser wurde deshalb bald knapp. Ich erinnere mich daran, dass wir zur Newa gehen und dort Löcher ins Eis schlagen mussten, um Wasser zu holen.

Zu diesen massiven Problemen kam im Winter 1941–1942 (der extrem kalt war) noch ein Zyklon hinzu, der die Temperaturen auf ein Rekordminimum brachte. An einem Tag wurden im Süden von Leningrad Temperaturen von minus 41 Grad Celsius aufgezeichnet. Bei diesen Temperaturen ohne Heizung zu überleben, war extrem schwer.

Die Nahrungsmittel wurden reduziert und begannen bald von den Märkten und aus den Läden zu verschwinden. Bis November 1941 wurden die Rationen pro Kopf auf ein Drittel der Menge, die ein normaler Erwachsener benötigt, gekürzt. Die Hunde, Katzen, Pferde, Ratten und Vögel der Stadt verschwanden bald, da die Bewohner zu dieser unüblichen Nahrung gezwungen wurden, in dem Bemühen, den

Hunger zu bekämpfen. Einige Menschen kochten sich sogar Suppe aus Ledergürteln.

Die Schlangen für Brot wurden immer länger und länger, und manchmal, nachdem man viele Stunden gewartet hatte, ging den Läden das Brot aus und die Leute mussten hungrig nach Hause gehen. Ich erinnere mich, einmal einen Mann gesehen zu haben, der unter seinem Arm einen Laib Brot trug, als ein anderer Mann von hinten auf ihn zukam und ihm das Brot entriss. Er brach es und aß es, so schnell er konnte, während er weglief. Leute, die den Vorfall beobachtet hatten, verfolgten ihn und schlugen auf ihn ein. Er war offensichtlich so hungrig, dass er das Brot gestohlen hatte, und schien die Prügel nicht wahrzunehmen oder es war ihm einerlei, dass sie ihn zu Tode prügeln könnten. Er würde wahrscheinlich sowieso verhungern.

Ich werde mich immer an diesen Vorfall erinnern, denn zu dieser Zeit wusste ich bereits, was Hunger war. Es war ein verzweifelttes Gefühl. Ich wurde immer schwächer, hatte Probleme zu gehen und wurde sehr dünn.

In den folgenden Monaten starben viele tausend Menschen. Es wird geschätzt, dass allein im November 1941 11.000 Menschen starben und im Dezember sich die Zahl dramatisch erhöhte auf 53.000. Da die Erde gefroren war, konnten die Toten nicht begraben werden. Leichen häuften sich am Rand der Stadt, in den Straßen, Parks und auf anderen öffentlichen Plätzen.

Zu allem Übel bombardierten die deutsche Armee und Luftwaffe die Stadt unablässig mit Luft- und Artilleriefeuer.

Der einzige positive Effekt, den der russische Winter hatte, war, dass der Ladogasee östlich der Stadt zufror. Dies er-

möglichte Konvois aus Lastwagen kleine, aber dringend benötigte Mengen an Essen und Vorräten über die „Eisstraße“, wie man sie nannte, in die blockierte Stadt zu befördern. Sie ermöglichte auch einen Weg, um mehrere tausend alte und schwache Menschen zu evakuieren, was zumindest einigen eine Überlebenschance gab.

Ironischerweise verringerten Tod und Evakuierung die Belastung der verbliebenen Bewohner. Als Folge erhöhten sich nach einiger Zeit die Nahrungsmittelrationen, und die Situation stabilisierte sich bis zu einem gewissen Grad. Im Januar 1944 hatte die russische Armee die Deutschen aus Leningrad zurückgedrängt, und die Stadt konnte nun das Ende der Blockade feiern, doch erst, nachdem den armen Einwohnern der Stadt so viel Schrecken und Leid zugefügt worden waren.

1941 komponierte Dimitri Schostakowitsch seine Siebte Symphonie², die ‚Leningrader‘ Symphonie, die er den Einwohnern von Leningrad, seiner Heimatstadt, aus der er vor der Blockade evakuiert worden war, widmete. 1942 wurde in Leningrad ein Konzert organisiert, gespielt von einigen verbliebenen Mitgliedern des Leningrader Radio-Orchesters und Musikern der russischen Armee, unter der Leitung von Karl Eliasburg. Es wurde in der Stadt gesendet und – als Akt des Widerstands – auch an die deutsche Armee ausgestrahlt, die die Stadt im Westen zum Teil umzingelt hatte.

2 Moynahan, Brian. *Leningrad: Siege and Symphony*. Atlantic Monthly Press, 2014.
Leningrader Symphonie auf YouTube:
<https://www.youtube.com/watch?v=fXmxFTLT0j0>
oder kürzer:
<http://bit.ly/2ApR5hn>



Die Blockade von Leningrad muss als eine der schlimmsten Belagerungen in die Geschichte eingehen.

Was folgt, ist der Bericht von Erfahrungen einer Person während der Schreckensperiode in der Geschichte dieser Stadt.

Luise Davies, Frühling 2018



Inhalt

Die frühen Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg	13
Wie sich meine Eltern begegneten	15
Die ersten Jahre der Ehe meiner Eltern	19
Onkel Steva und Tante Jenny	23
Die neue Arbeit meines Vaters und die neue Wohnung	27
Onkel Peters Besuch	31
Ein paar Kindheitserinnerungen	37
Meine Schwester Alexandrine	43
Die Flucht vor der Bombardierung und wie ich meine Mutter fand	47
Die Flucht über die Eisstraße	53
Mit dem Güterzug zum Kaukasus	55
Wie ich nach Deutschland kam	63
Meine Zeit in Deutschland während des Kriegs	65
Der Krieg endet und ich lerne meinen zukünftigen Ehe- mann kennen	71
Eine sehr traurige Situation für meine Schwester	77
Ankunft in England kurz nach dem Krieg	81
Besuche in Deutschland nach dem Krieg	91
Nachwort	95
Weitere Angaben über meine Familie	97
Luisas lange Reise nach der Belagerung	102

Die frühen Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg

Erinnerungen aus meinem Leben.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, würde ich gerne Menschen wissen lassen, was meine Familie und ich durchlebt haben. Es gab gute und schlechte Augenblicke.

Ich wurde am 27. Mai 1928 in Leningrad, Russland, unter dem Namen Luise Poswistak geboren. Die Stadt war ursprünglich bekannt als St. Petersburg. Sie wurde vom russischen Zaren, Peter dem Großen, geplant und erbaut. Die Geschichte besagt, dass die Grundsteinlegung am 27. Mai 1703, genau 225 Jahre vor meiner Geburt, stattfand. Er nannte sie nach seinem Namenspatron St. Peter.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde die Stadt umbenannt in Petrograd, um weniger Deutsch zu klingen, da Russland sich damals mit Deutschland im Krieg befand. 1924 wurde sie dann in Leningrad umbenannt, zu Ehren des großen kommunistischen Führers Wladimir Iljitsch Lenin.

St. Petersburg, wie die Stadt heute wieder heißt, ist eine weltberühmte, malerische Stadt, die am Ende des Finnischen Meerbusens, am Fluss Newa, der in die Ostsee mündet, liegt.

Meine Mutter, Helene Bögenhold, war Deutsche, und mein Vater, Anton Posvistak, Ukrainer. Er wurde in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, geboren.

Aber bevor ich mit meiner Geschichte fortfahre, lassen Sie mich Ihnen ein wenig von meiner Familie erzählen.

Meine Großeltern mütterlicherseits, Hugo Bögenhold und Luise Steffen, trafen sich in St. Petersburg, als sie jung waren. Hugo kam aus Oberhof in Thüringen. Meine Großmutter Luise war eine Lettin aus Riga. Ihr Vater war ein deutscher Kapitän, und ihre Mutter war Französin.

In ihren jungen Jahren arbeitete meine Großmutter als Lehrerin. Eines Tages ergab sich die Gelegenheit, sich auf eine Stelle in St. Petersburg als Privatlehrerin zu bewerben, die Kindern einer reichen Familie Deutsch beibringen sollte.

In dieser Zeit kam mein Großvater Hugo nach St. Petersburg, um seine Tante zu besuchen. Die Tante meines Großvaters war mit einem wohlhabenden Russen verheiratet. Bei diesem Besuch lernten sich meine zukünftigen Großeltern kennen, sie verliebten sich ineinander und heirateten. Sie lebten für einige Zeit in St. Petersburg, später in Riga. Danach zogen sie nach Hamburg, Deutschlands wichtigster Hafenstadt im Norden. Dort lebten sie bis an ihr Lebensende.

Meine Großeltern hatten sechs Kinder, das älteste war meine Mutter Helene. Sie hatten weitere Kinder: den ersten Sohn Alexander, den zweiten Sohn Walter, die zweite Tochter Elsa, die dritte Tochter Eugenie (Jenny) und zu guter Letzt kam noch ein dritter Sohn namens Herbert hinzu. Helene und Alexander, die beiden ältesten, wurden in St. Petersburg geboren, die anderen vier Kinder in Riga (Lettland), wo meine Großeltern einige Jahre bis zu ihrem Umzug nach Hamburg lebten.³

³ Weitere Informationen über meine Familie (Geburtsdaten und -orte sowie Berufe) finden sich am Ende des Buches.

Wie sich meine Eltern begegneten

Und nun kommen wir zur Geschichte meiner Eltern

In erster Ehe war meine Mutter mit einem Deutschen namens Wilhelm Schumacher verheiratet. Er war Soldat in der deutschen Armee. Meine Großmutter hatte diese Ehe zwischen Wilhelm und meiner Mutter Helene arrangiert. Wilhelm war älter als meine Mutter, aber ein sehr guter Freund meiner Großmutter. Er wurde von der Familie meiner Großmutter gut aufgenommen. Meine Mutter hatte zusammen mit Wilhelm ein Kind – meine Stiefschwester Alexandrine. Wir nannten sie ‚Shura‘, die in Russland verwendete Abkürzung. Leider war es keine glückliche Ehe, und nach einiger Zeit ließen sich meine Mutter und ihr erster Ehemann scheiden.

Nun ein wenig über meinen Vater Anton Posvistak, als er noch jung war und bevor das kommunistische Regime an die Macht kam.

Mein Vater wurde in Kiew in der Ukraine geboren, er hatte auch einen älteren Bruder namens Peter. Eines der Fotos, die ich am meisten schätze, ist das in Odessa entstandene Bild meines Vaters, seines Bruders und ihrer beiden Vettern. Sie waren alle sehr gut aussehende ukrainische Männer, mit braunen Augen und einem sehr freundlichen, glücklichen Gesichtsausdruck.

Als mein Vater noch ein junger Mann war, emigrier-

ten viele Leute aus allen Teilen der Welt nach Amerika – in das Land der Verheißung! Mein Vater und sein Bruder entschieden sich, nach Chicago zu gehen, um ein besseres Leben zu führen. Da sie ein Grundstück in Kiew besaßen und deswegen keinem Beruf nachgingen, entschied sich mein Onkel Peter, das Handwerk des Schuhmachers zu erlernen, um Arbeit zu bekommen. Er lebte sich gut in Amerika ein und beschloss zu bleiben und sein Leben dort zu verbringen. Später eröffnete er ein kleines Schuhgeschäft, wo er Schuhe herstellte und verkaufte. Im Lauf der Zeit wurde er, wie man mir sagte, sehr erfolgreich, was zur Gründung einer kleinen Fabrik führte. Letztendlich wurde er recht wohlhabend.

Zuerst, ungefähr im Jahre 1905, ließ sich mein Onkel Peter in Pennsylvania nieder, wo er in einem Kohlebergwerk arbeitete. Als er dort lebte, lernte er eine ukrainische Frau namens Christina Filanov kennen und heiratete sie 1915. Irgendwann reisten sie nach Grand Rapids, wo er in Muskegon Heights, nicht weit entfernt von Chicago, ein Schuhgeschäft kaufte.

Onkel Peter und seine Frau hatten drei Söhne, die alle Musiker wurden. Ich erinnere mich daran, dass wir ein schönes Foto besaßen von einem seiner Söhne in Talar und Doktorhut, als er seinen Abschluss in Musik erhielt. Onkel Peter schickte uns auch Bilder von seinen drei Söhnen, als diese klein waren. Ich hätte ihre Schwester sein können, die Ähnlichkeit sprang sofort ins Auge.

Mein Vater jedoch war nicht glücklich in Chicago. Er mochte die Lebensart in Amerika mit seinen hektischen Städten und Hochhäusern nicht und vermisste seine uk-

rainische Heimat und das Leben als Bauer auf dem Land, wo man Gemüse anbaute, sich um die Tiere kümmerte, umgeben von herrlichen Obstbäumen und einer wunderschönen Landschaft. Er konnte diesen Teil seines Lebens nicht vergessen, und so beschloss er, in die Ukraine zurückzukehren.

Auf der Rückreise kam er durch die Hafenstadt Hamburg, wo er eine Weile blieb. Er trat einem russischen Verein bei und traf dort viele ukrainische Freunde. Die Familie meiner Mutter gehörte ebenfalls diesem Verein an. Alle Ukrainer sprechen Russisch, und Russisch war auch die Sprache meiner Familie mütterlicherseits, die in St. Petersburg und Riga (Lettland), wo meine Großmutter herkam, gelebt hatte.

In Hamburg begegnete mein Vater auch meiner Mutter, sie verliebten sich ineinander und heirateten. Sie sprachen beide Russisch. Es war Liebe auf den ersten Blick. Meine Mutter war eine sehr schöne junge Frau mit einem lieblichen Lächeln und wunderschönen, natürlich gelockten Haaren.

Mein Vater wollte in die Ukraine zurückkehren, und meine Mutter ging mit ihm, da sie sich an ihr Leben in Russland erinnerte.

Meine Eltern standen in Kontakt mit dem Bruder meines Vaters, meinem Onkel Peter in Amerika, und schrieben ihm regelmäßig.

Vor dem Zweiten Weltkrieg, als ich noch ein Kind war, lernte ich väterlicherseits nur diesen einen Bruder, Peter, kennen. Ich weiß, dass es noch weitere Verwandte in der Ukraine gab, aber ich war zu jung, um ihre Namen zu ken-

nen oder irgendetwas über sie zu wissen. Ich habe heute wahrscheinlich immer noch entfernte Verwandte, die dort leben.

Die ersten Jahre der Ehe meiner Eltern

Mein Vater und meine Mutter entschieden sich also, zurück zu seiner Familie in der Ukraine zu gehen, um dort zu leben.

Das politische Umfeld in diesem Teil der Welt veränderte sich jedoch zu jener Zeit. Die Ukrainer kämpften für einen politischen Wandel. Zwischen 1917 und 1921 fand der ukrainische Unabhängigkeitskrieg statt, in dem viele ukrainische Gruppen und europäische Länder involviert waren, darunter auch ukrainische Nationalisten, Anarchisten und Bolschewiken, aber auch die deutsche und österreich-ungarische Armee, das weißrussische Freiwilligenheer und die Streitmacht der Zweiten Polnischen Republik. Sie alle kämpften in der Zeit nach der russischen Revolution von 1917 um die Vorherrschaft in der Ukraine, da das Land fruchtbar und hervorragend für den Anbau von Lebensmitteln geeignet war.⁴

Da sich meine Eltern dort nicht mehr sicher fühlten, trafen sie die Entscheidung, die Ukraine zu verlassen, und versuchten nach Finnland zu gelangen, um von dort nach Lettland weiter zu reisen und in der Heimat meiner Großmutter zu leben. Sie hofften, sich in Riga niederlassen zu können oder, falls dies nicht gelänge, eine Gelegenheit zu finden,

⁴ Wikipedia – *Ukrainian War of Independence*.

nach Deutschland zurückzukehren. Als sie jedoch in Leningrad ankamen, wurde ihnen klar, dass eine Weiterreise nach Finnland für sie nicht möglich war – dies, obwohl sie sahen, dass das Leben in Russland sehr schwer war. Sie hatten keine Wahl und mussten in Leningrad bleiben, und es sollte ihr letzter Ort werden. Zu dieser Zeit war der Kommunismus in Russland fest etabliert und die Ein- und Ausreise beschränkt.

Gleich zu Anfang fanden sie ein geräumiges Zimmer zur Miete in einem der wunderschönen großen Häuser, die an der Newa lagen, mit Blick auf den Fluss [unsere erste Wohnung]. Es war wie ein kleiner Palast aus der Zeit der russischen Zaren, der damals wohlhabenden russischen Aristokraten gehörte. Gerüchte besagten, dass diese vom kommunistischen Regime nach Sibirien geschickt worden seien, um dort ihre Strafe zu verbüßen. Die Wohnung war jedoch sehr teuer, und meine Eltern gerieten in Geldnot. Anfangs hatten sie Schwierigkeiten, Arbeit zu finden, doch dann gelang es meinem Vater, eine Stelle in einer Schokoladenfabrik zu bekommen. Diese wurde während des Kriegs für die Versorgung der russischen Truppen, die Leningrad verteidigten, benutzt.

Ich wurde am 27. Mai 1928 geboren, und meine frühesten Erinnerungen habe ich an das Leben in eben jenem Haus mit Blick über die Newa. Ich erinnere mich daran, als ich noch sehr klein war, dass meine Mutter mich in einer kleinen Zinnbadewanne auf die Fensterbank stellte, sodass wir beide hinaus auf den Fluss schauen konnten, während sie mich badete.

Wir haben dort gern gewohnt; es war ein schöner Ort. Die

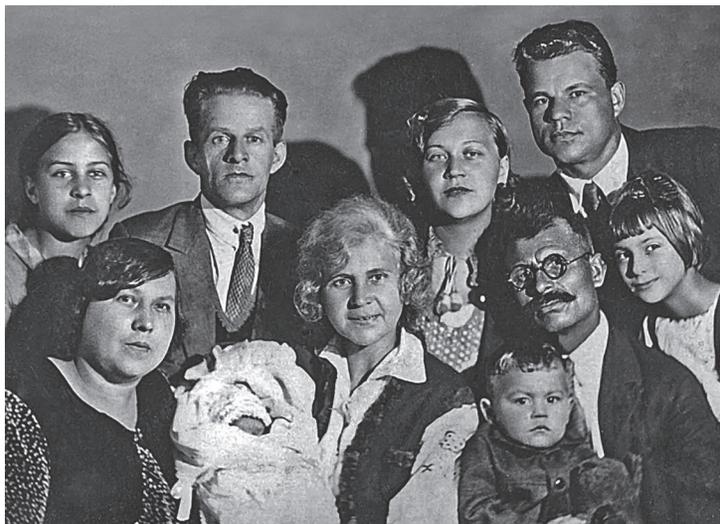
Räume des Hauses wurden an viele Leute vermietet, wobei jede Familie in einem einzigen Zimmer wohnte.

Ich erinnere mich an die wunderbare Zeit, als ich mit den anderen Kindern im Keller der Villa gespielt habe.

Da die Zeiten in Russland sehr schwer waren, lebten meine Eltern in diesem einzigen großen Zimmer, doch sie hatten Kontakt zu meinen Großeltern in Deutschland, die ihnen finanziell unter die Arme griffen.

Lebensmittel waren ziemlich knapp in Leningrad, und meine Mutter hatte keine Milch für mich, als ich noch sehr klein war. Ich erinnere mich, dass ich oftmals hungrig zu Bett ging – ein Umstand, der uns während unserer Zeit in Russland verfolgte. Doch sie konnte Milch auf dem Markt kaufen, wenn es welche gab. Sie hatte Angst, mich zu verlieren. Als ich noch klein war, fütterte sie mich mit Gemüsesaft – aus Spinat, Karotten oder Roter Bete. Sie sagte immer, dass Rote Bete die Blutbildung fördere und gut für mich sei. Doch glücklicherweise erbte ich von meinem Vater das starke Blut seiner ukrainischen Vorfahren.

Meine Mutter ging gern spazieren und nahm mich manchmal mit. Ich erinnere mich an Läden mit teuren, exquisiten Waren (wie mir schien) für die wenigen, die sie sich leisten konnten.



Zehn Familienmitglieder (aufgenommen in Leningrad 1937)
Hintere Reihe: Vera Drakin, Sefan Drakin, Alexandrine Kucheruk geb. Schumacher (Lexi, Tochter von Helene Bögenhold, Mutter von Eugen, Waldemar und später Helmut Dörfer), Ivan (Vanya) Kucheruk (erster Ehemann von Lexi).

Mittlere Reihe: Eugenie (Jenny) Drakin (Mutter von Vera),
Helene Posvistak, geb. Bögenhold, Anton Posvistak, Luise Posvistak
(später Davies).

Vordere Reihe: Baby Eugen Kucheruk (Dörfer), Kind Waldemar Kucheruk
(später Dörfer).

Onkel Steva und Tante Jenny

Es gab einige Veränderungen, als Eugenie, die jüngere Schwester meiner Mutter, auch Jenny genannt, einem russischen Matrosen in Hamburg begegnete. Sie verliebten sich ineinander, heirateten und beschlossen, sich ebenfalls in Leningrad niederzulassen, in der Nähe meiner Eltern. Das machte meine Mutter sehr glücklich.

Tante Jennys Ehemann hieß Stefan (Stepan auf Russisch) oder abgekürzt Steva. Da mein Onkel Steva Seemann war, war er häufig weg von zu Hause. Er fuhr oft nach Finnland.

Meine Tante Jenny, Onkel Steva, meine Mutter Helene und mein Vater Anton lebten also nicht weit voneinander entfernt. Es war eine glückliche Zeit in ihrem Leben.

Tante Jenny war eine sehr gute Köchin, dies hatte sie von meiner Großmutter gelernt, und sie kochte für uns alle. Ich habe viel Zeit mit ihr verbracht.

Meine Eltern hatten eine Wohnung in ihrer Nähe gemietet, da mein Vater auch nahebei in einer Fabrik arbeitete. Meine Mutter fand ebenfalls eine Arbeit – ich erinnere mich aber nicht mehr genau, wo. Es war eine glückliche Zeit für mich.

Meine Tante Jenny hatte eine Tochter, meine Cousine Vera. Sie war fünf Jahr älter als ich. Vera wurde später Krankenschwester.

Wir hatten auch eine andere Freundin aus Deutschland. Sie hieß Alisa. Ihre Eltern waren Deutsche und lebten aus irgendeinem Grund in Russland. Wir waren sehr enge Freundinnen und teilten unsere Spielsachen. Ich erinnere mich daran, dass mein Lieblingsspielzeug ein Bär mit nur einem Ohr war. Er und ich waren unzertrennlich. Wo immer ich auch hinging, kam er mit mir.

Und nun muss ich über die schlimmen Dinge berichten, die uns widerfuhren.

Eines Morgens um vier Uhr früh klopfte jemand an die Tür meiner Tante. Polizisten des NKVD (die Geheimpolizei) nahmen meinen Onkel Steva fest und brachten ihn ins Gefängnis. Dies geschah ungefähr im Jahr 1936. Anscheinend hatte er in einem Gespräch das kommunistische Regime kritisiert, wurde dabei belauscht und den Behörden gemeldet. Der Mann meiner Tante war ein Jahr lang im Gefängnis, wurde dann zu unserer aller Bestürzung beschuldigt, ein Spion zu sein, und daraufhin erschossen!

Zu allem Unglück wurden meine Tante und ihre Tochter Vera zu 30 Jahren Arbeitslager in Smolensk in Sibirien verurteilt. ‚Glücklicherweise‘ mussten sie nur vier Jahre dort verbringen, wurden entlassen, und meine Tante erhielt die Erlaubnis, mit ihrer Tochter nach Leningrad zurückzukehren. Doch seitdem fürchteten meine Eltern jeden Tag, dass uns das gleiche zustoßen könnte. Meine Mutter konnte kaum mehr schlafen, immer in der Erwartung, ein Klopfen an der Tür zu hören. Fast über Nacht wurden ihre Haare weiß.

Ich weiß nicht mehr genau, wann es war, doch ich erinnere mich, dass es meine Tante schwer hatte zu der Zeit, denn sie hatte ihr Zuhause verloren, bevor sie nach Sibirien ge-

schickt wurde, und als sie wiederkam, hatte sie keinen Ort zum Wohnen. Sie musste deswegen unter einer der Brücken der Newa schlafen.

Damals, kurz nachdem der Onkel erschossen worden war, heiratete sie einen Mitgefangenen in Sibirien und gebar zwei Söhne. Daher war sie jetzt mit ihrer älteren Tochter Vera und ihren beiden Söhnen in Leningrad. Ich nehme an, dass ihr zweiter Ehemann nicht entlassen wurde.

Sie blieben für einige Zeit bei uns. Wir schliefen sehr beengt.

Es passierte allerdings eine gute Sache: Wir erhielten die Nachricht, dass mein Onkel Peter aus Chicago uns besuchen würde. Er war sehr reich und hatte Diamanten gekauft, die er in Rubel umtauschen wollte.

Nach dem Ende des Kriegs, in den 1960-er Jahren, als Nikita Chruschtschow an die Macht kam, wurde uns mitgeteilt, dass unser Onkel Steva doch nicht der Spionage schuldig und es ein ‚Fehler‘ gewesen sei, dass er von der Regierung hingerichtet worden war! Es war anständig von ihnen, dies zuzugeben, aber es war ein bisschen zu spät für meine Tante und meinen Onkel.

Mein Onkel war keinesfalls der Einzige, der dem stalinistischen Regime zum Opfer fiel. Laut einiger Schätzungen gab es zwischen 1936 und 1938 circa 700.000 Exekutionen. Diese Zeit war bekannt als die Stalinschen Säuberungen bzw. der Große Terror. Es wurde gesagt, dass Leningrad für Stalins Geschmack zu kosmopolitisch und unabhängig gewesen sei.⁵

5 Wikipedia – Great Purge (Stalinsche Säuberungen)

Die neue Arbeit meines Vaters und die neue Wohnung

Mein Vater Anton hatte eine neue Arbeitsstelle in einer Schokoladenfabrik, die die russischen Truppen mit Schokolade als Teil ihrer Ration versorgte. Ich erinnere mich, dass ich oft die Brücke überquerte, um ihn zu treffen, da ich wusste, dass er Schokolade für mich hatte, die er in seinen großen Stiefeln, die er im Winter trug, aus der Fabrik schmuggelte. Wie alle Kinder liebte ich Schokolade! Ich war damals etwa fünf Jahre alt.

Etwa 1933, in der Frühzeit des Kommunismus, mieteten wir ein Zimmer in einem Haus mit Blick auf die Newa. Es war ein schöner Raum, der wohl das Schlafzimmer der ursprünglichen Besitzer gewesen war. Es war ein großes Zimmer mit wunderschönen roten Holzarbeiten und sehr hohen Fenstern. An der Decke befanden sich auch sehr schöne Malereien bekannter Künstler. Der Raum wurde durch zwei große Möbelstücke in zwei Hälften geteilt, um ein großes Wohnzimmer und ein großes Schlafzimmer für meine Mutter, meinen Vater, meine große Schwester und mich zu schaffen. Die Küche war eine große Gemeinschaftsküche, in einem Teil des Gebäudes, wo früher die Angestellten (Köche und Bedienstete) zur Zeit des Zaren untergebracht waren.

Das Gebäude stand auf einem sehr großen Grundstück. In den alten Tagen konnten Besucher von der vierten „Le-

neya“ aus das Gebäude durch ein sehr großes Tor betreten, das breit genug für eine Pferdekutsche war. Auf der Rückseite des Gebäudes gab es eine sehr große Eingangstür für die Gäste. Im hinteren Teil des Grundstücks befanden sich Ställe, da die Eigentümer eigene Pferde für den Transport hielten.

Die anderen Kinder lebten genau wie ich mit ihren Familien zusammen in einem der Räume des Gebäudes. Wir waren dort sehr glücklich, rannten umher und spielten in den Korridoren und im Keller.

Ich erinnere mich an den Tag, als meine Freunde und ich im Keller spielten, umherrannten und Spaß hatten. Da entdeckten wir einen großen Sack, den wir durchsuchten, um zu sehen, was sich darin befand. Er war voller wertvoller Schmuckstücke! Wir waren so überrascht und erzählten aufgeregt unseren Eltern von unserem Fund. Der Schmuck musste den ursprünglichen Eigentümern gehört haben. Er war von großem Wert, also wollten die Besitzer ihn offensichtlich geheim halten. Unsere Eltern entschieden, die Polizei über den Fund zu informieren, woraufhin er von der NKVD (Polizei) mitgenommen wurde.

Wir blieben einige Zeit in dem Haus [unserer zweiten Wohnung], danach zogen wir in eine günstigere Unterkunft mit anderer Adresse, die aber immer noch an der Newa lag, da meine Mutter die Aussicht auf den Fluss liebte. Obwohl die Wohnung kleiner und billiger war, hatte sie einen wundervollen Blick über den Fluss und auf die Rückseite des Winterpalastes. Dort lebte die russische Monarchenfamilie in der Zeit vor der russischen Revolution, als die Zaren noch über Russland regierten.



Anton Posvistak (hinten links stehend), Peter Posvistak (in der Mitte sitzend), und zwei unbekannte Vettern. Foto aufgenommen in Odessa, Ukraine.

Zu dieser Zeit erhielten wir auch einen Brief vom Bruder meines Vaters, der in Muskegon Heights bei Chicago lebte und uns besuchen wollte.

Onkel Peters Besuch

Meine Eltern hielten Kontakt mit meinem Onkel, Peter Posvistak, und schrieben ihm regelmäßig.

Onkel Peter wurde 1886 in Kiew in der Ukraine geboren. Als junger Mann arbeitete er für den russischen Zaren. Er konnte sich Papiere beschaffen, um nach Deutschland zu gehen, setzte sich dann aber in die USA ab. Er ließ sich 1905 in Pennsylvania in der Nähe eines Kohlebergwerkes nieder. 1915 heiratete er eine junge Frau namens Christine Filonov, die ebenfalls aus der Ukraine kam. Sie reisten nach Grand Rapids und von dort aus nach Muskegon, wo er Land kaufte und ein Schuhgeschäft in Muskegon Heights eröffnete, nicht weit entfernt von Chicago.⁶

Mein Vater Anton hielt sich eine Zeit lang in Amerika bei seinem älteren Bruder Peter auf.

Eines Tages erhielten wir die Nachricht, dass Onkel Peter aus Amerika nach Leningrad kommen würde, um uns zu besuchen. Es war eine erfreuliche Nachricht für meine Eltern, dass er kommen würde. Ich war damals etwa fünf Jahre alt, also muss es irgendwann 1933 gewesen sein.

Von meinen Eltern wusste ich, dass es ihm nicht erlaubt

6 Mein jüngster Enkel Peter Davies erhielt diese Information von James Posvistak, dem Urenkel meines Onkel Peters, den mein Enkel über das Internet finden konnte. James lebt in Amerika in der Gegend um Chicago.



Anton Posvistak (stehend), Luise und Peter Posvistak.

war, Geld nach Russland mitzubringen. Sie erzählten mir aber, dass er Diamanten mitbringen konnte, um sie in Bargeld umzutauschen, das er dann meinen Eltern gab. Dies half uns sehr, denn wir konnten dadurch einige unserer Schulden abbezahlen. Ich war zu jung, um die Probleme zu verstehen, die meine Eltern damals hatten.

Onkel Peter brachte mir einige Spielsachen mit, die man in Leningrad zu der Zeit nicht bekommen konnte.

Ich fand später heraus, dass er anbot, mich zu adoptieren und mich mit nach Chicago zu nehmen, da er sah, wie hart das Leben in Leningrad war. Aber meine Mutter und mein Vater wollten sich nicht von mir trennen. Mein Leben wäre ganz anders verlaufen, wenn sie zugestimmt hätten.



Die drei Söhne von Peter Posvistak: Alex, John und Walter

Onkel Peter hatte drei Söhne (einer von ihnen hieß Walter), die mir sehr ähnlich sahen. Ich hätte leicht für ihre Schwester gehalten werden können. Ich habe Fotos von ihnen als Kinder, einer von ihnen sitzt dort auf einem Pony. Der Älteste von ihnen absolvierte die Musikhochschule. Wir hatten einmal ein Foto von ihm in Doktorhut und Talar.

Unglücklicherweise verloren wir den Kontakt zu meinem Onkel in Amerika, als der Krieg begann. Bis heute weiß ich sehr wenig über seine Familie, abgesehen von ein paar Details, die mein Enkel Peter mit Hilfe des Urenkels meines Onkels, James Posvistak, herausfinden konnte. 2005 kontaktierte er ihn über Facebook. James' Tante Diana bestätigte, dass das Foto von Onkel Peter, das wir James geschickt hatten, seinen Urgroßvater zeigte. Es ist ein aufregender Gedanke, dass unsere Familie in England es nach all den Jahren geschafft hat, die Familie meines Onkels in Amerika aufzufinden! (Mein ältester Enkel John steht jetzt auch mit James auf Facebook in Kontakt).

Mein Onkel muss versucht haben, uns nach dem Krieg zu kontaktieren, aber meine Eltern waren tot und ich war bereits in Hamburg. Seine Briefe und seine Adresse wurden in unserer leeren Wohnung zurückgelassen. Er hatte wohl angenommen, dass ich ebenfalls gestorben sei, da er nichts von mir hörte.

Aber um zu meiner Geschichte zurückzukehren: Nachdem Onkel Peter uns besucht hatte, konnten wir in eine neue Wohnung auf der Wassilij-Insel ziehen, mit Blick auf die Nawa und den Winterpalast.



Helene, Luise und Anton Posvistak (aufgenommen 1935)

Ein paar Kindheitserinnerungen

Nach dem Kindergarten kam ich mit acht Jahren in die Schule. In meiner Erinnerung hatte ich eine sehr schön Schulzeit.

Onkel Peter, der Bruder meines Vaters in Amerika, ließ viele Fotos von seiner Familie und seinen drei Söhnen für uns da. Der älteste Sohn wurde Geiger. Wir hatten ein hübsches Bild von ihm in Doktorhut und Talar, als er sein Abschlusszeugnis in Musik verliehen bekam. Sein Gesicht mit seinen großen braunen ukrainischen Augen leuchtete. Mein Onkel war sehr stolz auf seine Kinder.

Meine Mutter beschloss, dass ich Geigenunterricht haben sollte. Sie dachte offensichtlich, dass ich das Talent meiner Familie geerbt haben müsste. Deshalb kaufte sie mir eine gebrauchte Violine, die schon sehr abgenutzt aussah und auch danach klang, besonders wenn ich auf ihr spielte! Mein Lehrer verzog immer missbilligend das Gesicht ob der furchtbaren Geräusche, die ich produzierte. Als meine Mutter ihn fragte, wie denn die Stunden laufen würden, sah er auf mich herunter und sagte mit einem mitleidvollen Gesichtsausdruck: „Leider besitzt sie kein Talent“.

Er war ein sehr großer, dünner Mann und ich ein sehr kleines dünnes junges Mädchen; er baute sich vor mir auf und sah hinunter auf seine kleine widerwillige Schülerin.

Er schien sehr unbeeindruckt von der Violine zu sein, die meine Mutter mir gekauft hatte, und klärte sie darüber auf, dass sie ihre besten Tage bereits hinter sich habe. Ich erinnere mich, wie ich sie betrachtete und dachte, wie abgenutzt sie aussehe. Mein Vater meinte auch, dass er überzeugt sei, dass jemand wohl lange Zeit auf ihr gespielt habe. Der Lehrer empfahl meiner Mutter, den Unterricht unverzüglich zu beenden. Sie war natürlich sehr enttäuscht.

Nun, das war das Ende der Hoffnung meiner Mutter, dass ich eine berühmte Geigerin werden würde. Ich muss gestehen, dass es für mich und meinen Lehrer gute Nachrichten waren.

Jedoch liebte ich es zu tanzen. Meine Mutter und ich schauten uns so oft wie möglich Ballettaufführungen an. Und so entschied meine Mutter unbeirrt und wieder voller Hoffnung zu versuchen, ob ich nicht statt einer Musikerin eine Ballerina werden könnte.

Zu der Zeit war die russische Balletttänzerin Galina Ulanova auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Sie war berühmt zu der Zeit und trat in Amerika, England, Deutschland und überall auf der Welt auf. Man betrachtete sie als eine der größten Ballerinen des 20. Jahrhunderts. Meine Mutter versuchte herauszufinden, wo meine Stärken lagen, und fand einen Weg, mich für Tests anzumelden, um zu sehen, ob ich Ballettstunden nehmen könnte. Ich erinnere mich daran, dass ich in einer Schlange in einem Theater stand, wo es eine Ballettschule gab. Nach einer langen Wartezeit wurde ich in eine Halle gebracht, in der Ballettlehrer mich testeten, ob ich das Zeug zu einer Ballerina hätte. Und schon wieder erfuhr meine Mutter eine Ent-

täuschung! Mein rechtes Bein war nicht gerade genug. Das russische Ballett war sehr strikt in dieser Hinsicht.

Jedoch schlugen sie vor, dass ich Tänzerin für ukrainischen bzw. kaukasischen Volkstanz werden und professionellen Unterricht bekommen könnte. Das machte mich sehr glücklich, da ich Volkstanz besonders mochte, genau wie mein ukrainischer Vater.

Und so bekam ich die Chance, internationale Tänze zu lernen und ukrainische und kaukasische Tänze aufzuführen. Meine Mutter brachte mich zu einer Schule im Zentrum von Leningrad. Mit dem ukrainischen Blut meines Vater fand ich sogleich Gefallen an ukrainischen und kaukasischen Tänzen, die ich besonders mochte, und führte sie in meiner Schule den anderen Kindern vor.

Es verlief nicht alles nach Plan, und einmal fiel ich auf der Bühne hin, als ich gerade tanzte. Alle meine Klassenkameraden klatschen, schrien und lachten. Immer wenn sie mich auf der Straße sahen, machten sie sich über mich lustig und ahmten mein Missgeschick zu jedermanns Erheiterung nach! Das konnte ich lange Zeit nicht mehr vergessen. Und doch lachten wir miteinander darüber.

Heute bin ich 89 Jahre alt und tanze nicht mehr!

Wir hatten auch Turnunterricht an der Schule, wo mir ein lustiges Missgeschick passierte, als ich versuchte, über ein hölzernes Pferd zu springen, und mir dabei die Hose riss und ich meinen Hintern zeigte. Darüber lachte auch jeder – auf meine Kosten!

1939 nahm Russland, im Streben nach mehr Land, Finnland ein. In dieser Zeit tanzte ich in Krankenhäusern vor russischen Soldaten, die in diesem Konflikt verwundet worden

waren. Ich erinnere mich an einen Soldaten, der versuchte mir Unterricht zu geben, indem er mir einen russischen Volkstanz beibrachte, um meine Technik zu verbessern. So hatte ich kostenlosen Unterricht!

Das Leben war sehr schwer zu dieser Zeit, und so versuchten wir wieder, über die Runden zu kommen. Wie es meinen Eltern gelang, für meine Tanzstunden zu bezahlen, weiß ich nicht. Sie verschuldeten sich wahrscheinlich dadurch noch mehr.

Die Wohnung, die wir in der Villa an der Newa mieteten [unsere dritte Wohnung], war immer noch recht teuer, und wir konnten es uns nicht leisten, weiterhin dort zu wohnen. Daher nahmen wir nach einiger Zeit etwas von dem Geld, das uns Onkel Peter gegeben hatte, zahlten damit ein paar unserer Schulden ab und zogen auf die Wasilij-Insel in die sechste Leeneya [unsere vierte Wohnung]. Wir waren dort näher am Zentrum. Sie hatte keine besonders schöne Aussicht, da sie zum Hof ging. Aber immerhin war sie an der Newa gelegen. Dieses Mal wohnten wir auf der Rückseite des Gebäudes, das nicht zur Flussseite hin zeigte. Diese Wohnung war nahe der Brücke, die zum Palast vor dem Winterpalast führte und zu den dort gelegenen Geschäften, in denen wohlhabende Leute Luxusprodukte kaufen konnten.

In dieser Straße befanden sich andere Gebäude, die aussahen wie Paläste aus längst vergangenen Zeiten. Das war die Hauptbibliothek von Leningrad. Diese Straße führte zu entlegenen Straßen, in denen sich wunderschöne Gebäude von ehemals reichen Familien und prunkvolle Kirchen befanden.

Meine Mutter liebte es, Spaziergänge dorthin zu unternehmen, denn es machte sie glücklich, dem Alltagsleben der Menschen in diesen schweren Zeiten zu entfliehen.

Meine Schwester wurde nun erwachsen.

Meine Schwester Alexandrine

Nun würde ich gerne über meine Schwester Alexandrine berichten, in Russland ‚Shura‘ genannt. Später in Deutschland nannte man sie ‚Lexi‘. Sie war 12 Jahre älter als ich.

Lexi wurde in Hamburg geboren. Sie war meine Halbschwester, da meine Mutter zuvor mit einem deutschen Offizier verheiratet gewesen war. Er war 20 Jahre älter als sie. Es war keine Liebe, weil arrangiert von meiner Großmutter, die ihm sehr zugetan war. Anscheinend war er recht wohlhabend. Sein Name war Schumacher.

Meine Schwester sah sehr deutsch aus, das war zu erwarten, da beide Elternteile Deutsche waren. Sie war klein mit einer rundlichen Figur, blonden Haaren und einem blauen und einem grauen Auge, was sehr attraktiv aussah.

Sie war eine geborene Komödiantin und brachte andere gern zum Lachen. Sie verkleidete sich manchmal als Charlie Chaplin und imitierte seinen unverwechselbaren Gang, was jeder sehr amüsant fand.

Alexandrine hatte viele Freunde und wurde von jedem gemocht. Als sie 16 Jahre alt war, gab sie sich immer als meine Mutter aus, wenn sie mich mit nach draußen nahm. Aber natürlich glaubte ihr niemand, da sie viel zu jung dafür war. Ich erinnere mich, einmal mit ihr in der Tram gefahren zu sein. Sie versuchte, für mich einen Platz zu bekommen und

erzählte dabei jedem, dass ich ihre Tochter sei. Alle lachten, denn sie wussten, dass das nicht stimmte. Sie zwang mich, sie ‚Mama‘ zu nennen, und stellte sich vor, wie es sei, erwachsen zu sein.

Bei einer anderen Gelegenheit, als sie 16 Jahre alt war und Tram fuhr, trug sie eine Brosche mit einer Beere und einem Käfer. Ein ukrainischer Taucher, dessen Schiff gerade in Leningrad anlegt hatte, befand sich auch in der Tram. Er war ein großer, starker Bursche, der einem Cowboy ähnelte. Er schaute auf die Beine meiner Schwester und verliebte sich augenblicklich in sie. Er sagte zu ihr: „Fräulein, wissen Sie eigentlich, dass auf Ihrer Beere ein Käfer ist?“ Sie lachte und ignorierte ihn dann.

Als sie an der Haltestelle ankam, wo sie aussteigen musste, folgte ihr der Mann namens Vanya Kutscheruk, zu dem Haus, in dem wir lebten, und wartete davor in der Hoffnung, sie wieder zu sehen. Als jemand anderes ins Haus ging, schaffte er es, ins Haus zu gelangen und die Leute zu fragen, hinter welcher Tür sie wohnte. Am nächsten Tag brachte er einen riesigen Strauß Blumen mit und schaffte es wieder, ins Gebäude zu kommen. Er klopfte an die Tür, hinter der wir lebten. Meine Schwester öffnete die Tür. Als sie ihn sah, warf sie die Tür vor seiner Nase zu. Er hinterließ seine Blumen auf der Schwelle. Er musste das noch mehrmals wiederholen, bevor sie endlich zustimmte, mit ihm auszugehen.

Die Zeit des Werbens war sehr kurz, und sie heirateten bald darauf und hatten drei Kinder in kurzer Folge, Vladimir, Evgeny und Juri. Traurigerweise starb Juri, worüber ich später noch schreiben werde. Aber Vladimir und Ev-

geny (Waldemar und Eugen auf Deutsch) wurden meine Spielgefährten.

Mein Vater war sehr glücklich über die Ehe. Er mochte den Mann meiner Schwester und nahm die Kinder der beiden als seine Enkel an, da meine Schwester die Tochter aus der ersten Ehe meiner Mutter war.

Die Flucht vor der Bombardierung und wie ich meine Mutter fand

Am Anfang meiner Geschichte erzählte ich, wie ich versuchte die ‚Universitätsbrücke‘⁷ gegenüber unserer Wohnung am Ufer der Universität zu überqueren.

Plötzlich erschienen deutsche Kriegsflugzeuge aus dem Nichts, griffen uns an und bombardierten die Brücke. Die Leute, die diese überquerten, rannten um ihr Leben. Überall lagen Leichen und Verwundete herum.

Ich rannte, so schnell ich konnte, um von der Brücke herunterzukommen. Meine Beine rannten wie von allein.

Als ich unseren Hauseingang erreichte, konnte ich nicht aufhören zu laufen. Meine Beine liefen einfach weiter. Ich kam im fünften Stock an und stürzte in die letzte Tür, wo ich auf dem Boden lag und nach Atem ringend versuchte, mich zu erholen.

Nach einiger Zeit ging ich nach unten in den dritten Stock, wo wir wohnten. Meine Eltern waren unterwegs und suchten nach mir. Als sie wiederkamen, waren sie überglücklich, mich lebend zu sehen. Sie erzählten mir die schlechten Nachrichten, dass Hitlers Invasion verkündet worden sei.

Hitler erklärte Russland am 22. Juni 1941 den Krieg in

7 ‚Universitetskaja Nabereshnaja‘, wie sie in Russland genannt wurde. Ich kann immer noch Russisch lesen und schreiben, obwohl ich 89 Jahre alt bin und ich Russland 1942 verlassen habe und nie mehr zurückkehrte.

einem Feldzug namens Operation Barbarossa. Er versprach, alle Leningrader zu Tode zu hungern – und er tat sein Bestes, um sein Versprechen einzuhalten. Sehr bald wurde das Brot auf 250 g pro Tag rationiert, was ungefähr der Größe eines Kuchenstücks entsprach. Das Brot war von schlechter Qualität, und als die Zeit verstrich, bestand es aus, sagen wir, ‚ungewöhnlichen‘ Zutaten, einschließlich Pulver, mit dem man Tapetenkleber herstellte, und Sägemehl.

Ich erinnere mich, wie ich einmal verzweifelt vor Hunger sogar Sägemehl probierte. Es wurde zum Abdichten von Fenstern im Winter verwendet. Natürlich konnte ich es nicht hinunterschlucken. Ich erinnere mich auch an Leute, die in der Erde eines während eines Bombenangriffs zerstörten Lagerhauses wühlten, um den Zucker zurückzugewinnen, der sich nach der Explosion mit der Erde vermischt hatte. Sie versuchten, den Zucker aus der Erde zu saugen, in der Hoffnung, auf diese Weise Nahrung daraus zu gewinnen. So verzweifelt war die Lage geworden. Die Menschen aßen alles, was halbwegs essbar war oder auch nur entfernt an Essen erinnerte.

Ich dachte immer wieder an Hitlers Worte. Ich konnte nicht verstehen, dass ein Mann auf die Welt kommen konnte, um so viel Unheil anzurichten.

Die Bevölkerung von Leningrad stand jeden Tag stundenlang Schlange, um an Essen zu kommen. Auch gab es Probleme mit der Trinkwasserversorgung. Es gab keinen Strom. Die Menschen starben auf der Straße – Tote lagen überall herum. Die Menschen aßen ihre eigenen Haustiere. Nach einiger Zeit sah man keine Hunde mehr auf den Straßen. Es war, als würde man täglich einen Alptraum erleben. Die

Leute begruben ihre Verwandten, in Decken gewickelt und mit Schlitten zum Friedhof gezogen.

Wie ich überlebte? Ich war eine der Glücklichen. Ich hatte mehr als nur eine Scheibe Brot am Tag. Dankenswerterweise riskierte mein Schwager Vanya sein Leben, um meiner Schwester Lexi (seiner Frau) und ihren drei Kindern Nahrung zu bringen. Er schmuggelte große Dosen gezuckerter Milch. Wir bekamen einen Löffel am Tag als Ergänzung zu unserer mageren Brotration. Ich glaube, dass meine Mutter mir auch den größten Teil ihrer Portion abgab, um mich am Leben zu erhalten. Sie gab ihr Leben, um meines zu retten. Ich erinnere mich, dass immer wenn ich nach ihrer Hand oder ihrem Arm griff, ein Abdruck meiner Finger auf ihrer Haut zurückblieb. Sie hatte viel Wasser durch ihren schlechten Gesundheitszustand eingelagert.

Natürlich waren die kleinen Brotstückchen und die Milch nicht genug, um uns über längere Zeit durchzubringen. Wir wurden schnell immer schwächer, und bald wurde die Lage noch viel schlimmer für meine Familie.

Es kam der Tag – ich kam von der Schule nach Hause –, als ich meine Mutter sitzend, an die Ecke unseres großen Kaminofens im russischen Stil gelehnt, vorfand. Er war rund und ging fast bis zur Decke, mit einer kleinen Tür, um Holzscheite als Heizmaterial hineinzulegen. Wir haben uns immer gegen den Kamin gelehnt, um ein bisschen Wärme an kalten Tagen abzubekommen, allerdings war Holz zu dieser Zeit bereits sehr rar. Aber wir saßen aus Gewohnheit um ihn, wir stellten uns vor und versuchten uns zu erinnern, wie es war, warm zu sein.

Ich berührte meine Mutter, um ihr einen Kuss zu geben.

Zu meinem Entsetzen fühlte sie sich kalt und steif an. Da begriff ich – sie war tot.

Es war ein niederschmetterndes und verzweifeltertes Gefühl – körperlich schmerzhaft. Ich weinte bitterlich und umarmte sie lange.

Dann rannte ich verzweifelt nach draußen, um meinen Vater zu finden. Ich suchte und fand ihn schließlich.

Unter Tränen überbrachte ich ihm die schreckliche Nachricht. Es brach ihm das Herz, und er weinte – und doch war er nicht überrascht. Es kam nicht unerwartet. Jeden Tag verhungerten viele Leute überall um uns herum. Es war ein tägliches Ereignis. Es war Teil des alltäglichen Lebens geworden. Und doch war es für jede Familie eine persönliche Tragödie – etwas von dem niemand glaubt, dass es ihm selbst widerfahren könnte.

Mein Vater musste die Aufgabe erledigen, meine Mutter – die Liebe seines Lebens – zu beerdigen; ein schwieriges Unterfangen für ihn. Ich werde mich immer daran erinnern, wie ‚Papatschka‘ – ‚Lieber Vater‘ auf Russisch – meine Mutter in eine Decke hüllte und irgendwie die Kraft fand, sie die Treppe hinunterzutragen und ihre Leiche auf meinen Schlitten zu legen, mit dem ich früher im Schnee gespielt hatte.

Ich stand da und beobachtete die Szene aus der Ferne, da mein Vater mir verboten hatte, mit zum Friedhof zu kommen, um zuzusehen, wie ‚Mamatschka‘, meine ‚Liebe Mutter‘, begraben wurde.

Die Art, wie die Leichen bestattet wurden, war eine traurige Angelegenheit. Ich hatte es zuvor bei anderen Begebenheiten beobachtet. Der Friedhof war voller großer Gruben, die nebeneinander ausgegraben wurden. Die Leichen wurden

aufeinander geworfen. Wenn die Grube voll war, wurde sie mit Erde bedeckt, um sie zu einem Massengrab zu machen. Dies konnte nur im Frühling, Sommer und Herbst gemacht werden, wenn die Erde weich genug zum Graben war.⁸

Ich stand da und schaute meine Mutter an, wie sie auf dem kleinen Schlitten lag und von meinem Vater gezogen wurde, ihre Beine und Füße im Schnee baumelnd. Das war das letzte Mal, dass ich meine Mutter sah.

Ich war 13, als das geschah. Es war ungefähr im Januar 1942.

Nach der Beerdigung fasste mein Vater einen Entschluss, was mit mir geschehen sollte. Er wollte, falls möglich, mein Leben retten. Und er tat genau das. Dies ist der Grund, warum ich diese mir verbliebenen Erinnerungen überhaupt aufschreiben kann.

8 Heute befindet sich dort eine Gedenkstatue auf dem Piskarjowskoje-Gedenkfriedhof, um der Opfer der Leningrader Blockade zu gedenken. Laut diesem Denkmal verhungerten zwischen 8. September 1941 und 22. Januar 1944, 641.803 Bürger. (Wikipedia – Piskaryovskoye memorial.)

Die Flucht über die Eisstraße

Bald nachdem meine Mutter begraben war, organisierten mein Vater und mein Schwager Vanya die Evakuierung von meiner Schwester Lexi, ihrer drei Kinder und mir über die Eisstraße. Diese war eine vorübergehende Route über den zugefrorenen Ladogasee, die in den Wintermonaten von Lastwägen und Pferdekarren benutzt wurde, um Vorräte in die belagerte Stadt zu bringen und um Menschen von dem Horror in der blockierten Stadt zu befreien. Wir schafften es, einen Platz auf einem Pferdekarren zu bekommen, der diese gefährliche Strecke fuhr. Die Leute schubsten sich und setzten ihre Ellbogen ein, um auf den Karren zu kommen. Irgendwie schafften es meine Schwester, ihre Kinder und ich, einen Platz zu bekommen.

Ich erinnere mich, dass ich meinem Vater zum Abschied zuwinkte, als das unterernährte Tier begann, den Wagen vorwärts über das dicke Eis zu ziehen, und ich wusste dabei nicht, wann oder ob ich ihn jemals wiedersehen würde. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah.⁹

9 Ich erfuhr ein paar Jahre später, nachdem der Krieg zu Ende war, von meinem Schwager Vanya, dass mein Vater kurz danach verhungerte, also wahrscheinlich im Januar 1942 laut meiner Tante Elsa. (Es war schwierig, ein genaues Datum herauszufinden, da ein Familienstammbaum erst viele Jahre nach dem Krieg angefertigt wurde.) Vanya fand die halb-zersetzte Leiche meines Vaters im Bett, und er musste dann die traumatische Pflicht erfüllen, meinen Vater zu beerdigen.

Die Luftwaffe versuchte regelmäßig, die behelfsmäßige Straße zu bombardieren, und von Zeit zu Zeit stürzten Lastwagen mit ihren unglückseligen Passagieren in die Löcher der Bomben im Eis und versanken im tiefen, eisigen Wasser und waren verloren. Aber wegen des Hungers, der bereits so viele Menschen tötete, war es einen Versuch wert, diese lebensgefährliche Reise zu wagen.

Das Wetter war bitterlich kalt. In Leningrad konnten die Temperaturen im Winter bis minus 35 Grad Celsius sinken, und mit dem frostigen Wind war es sogar noch kälter, manchmal bis minus 40 Grad.

Nicht allzu lange, nachdem die Reise begonnen hatte, kollabierte unser Pferd und starb. Sofort begannen die Menschen, es zu zerschneiden und es roh zu essen, so hungrig waren sie. Danach zogen und schoben einige der Stärkeren den Karren. Ich war zu schwach zum Gehen, also wurde ich zusammen mit anderen, die ebenfalls zu schwach zum Laufen waren, im Karren gezogen.

Dankenswerterweise waren meine Schwester und ich unter den Glücklichen, die die Reise erfolgreich überstanden. Sobald wir aus der Stadt waren und es über den eisigen See geschafft hatten, wurden wir zu Zügen gebracht, die uns nach Süden in den Kaukasus brachten, weg von der unmittelbaren Kriegszone.

Mit dem Güterzug zum Kaukasus

Bevor wir die lange Reise in einem Viehzug begannen, mussten wir darum kämpfen, einen Platz zu finden, wo wir uns hinsetzen konnten, sodass wir im Zug bleiben konnten. Ich erinnere mich, wie ich über die Köpfe der Menschen hinweg getragen wurde, um in den Waggon zu kommen.

Ich lernte eine sehr nette Familie kennen: Ekaterina Nikolajewa, die sehr besorgt um meinen Zustand war und sich auf der Reise um mich kümmerte; Valeria, ihre Tochter, eine sehr intelligente und gutaussehende junge Frau, die Pferde gerne mochte, an Reitturnieren teilnahm und dafür in Moskau sehr bekannt war, sowie Alexander, der den Spitznamen ‚Schurik‘ hatte. Er war 15 Jahre alt und wurde mein Freund. Ekaterina hatte viele gute Ratschläge für meine Zukunft.

Wir wussten nicht, wie lange die Reise dauern würde. Sie muss mindestens einen Monat gedauert haben. Wir verloren unser Zeitgefühl, und unter Hunger und Durst leidend, machten wir hier und dort Halt, ohne dass wir wussten, wie lange der Zug dort halten würde.

Von Zeit zu Zeit, wenn der Zug anhielt, brachten uns die Menschen, die dort lebten, Essen und wir tauschten es gegen Kleider und andere Besitzstücke, die wir mitbringen konnten.

Trotz meines geschwächten Zustands hatte meine Schwester keine Wahl, als mich loszuschicken, als einmal Leute aus unserem Zug zu einem Markt in der Nähe aufbrachen, um die Kleidung, die wir hatten, gegen Essen zu tauschen. Meine Schwester hatte drei Kinder, die sie zu füttern hatte. Einer von ihnen, Juri, war ein kleines Neugeborenes, der während des Hungers in Leningrad zur Welt kam. Er war sehr schwach.

Als wir auf dem Weg zurück zum Zug waren, erlebten wir einen großen Schock – der Zug fuhr gerade los. Da ich so schwach war, konnte ich nur langsam gehen, und als ich den Markt erreicht hatte, war alles, was ich erwischen konnte, ein halber Sack Kartoffeln, aber es war Essen und bedeutete sehr viel. Doch jetzt nahm der Zug langsam Fahrt auf. Ich konnte einen Mann im letzten Waggon sehen, der mir zuwinkte und mir bedeutete, den Sack fallen zu lassen, den ich auf meinem Rücken trug. Auch wenn ich kaum gehen konnte, rannte ich los, um den Zug zu erreichen – ich war außer mir. Wenn ich es nicht auf den Zug schaffte, bedeutete das, dass ich meine Schwester und ihre Kinder, die ich so sehr liebte, vermutlich nie wiedersehen würde. Ich wäre verloren gewesen in der Weite Russlands, ganz auf mich allein gestellt.

Ich war sehr geschwächt vom Hunger, doch irgendetwas in mir gab mir die Kraft. In diesem Moment war es so, als wäre Gott an meiner Seite. Meine Beine rannten wie von allein. Als ich dem Ende des Zuges nahekam, erwischte der Mann, der mich gerufen hatte, den Kragen meines Mantels und zog mich nach drinnen. Ich konnte es nicht glauben, dass ich es geschafft hatte. Ich lag für eine lange Zeit

im Waggon, schrecklich erschöpft, und versuchte, meinen Atem wieder zu erlangen. Ich bin dem russischen Mann sehr dankbar, wo immer er jetzt auch sein mag, falls er noch am Leben ist.

Beim nächsten Halt, ein paar Tage später, nahm dieser gute Mann mich bei der Hand, und weil ich ihm von meiner Schwester und ihren Kindern am anderen Ende des Zuges erzählt hatte, nahm er mich mit, um sie zu finden. Meine Schwester hatte nicht gesehen, wie ich den Zug erreichte, und dachte daher, dass sie mich nie wiedersehen würde. Sie war verzweifelt und hatte bitterlich geweint. Aber als sie mich sah, fiel sie auf die Knie, betete und dankte Gott.

Der Mann schüttelte herzlich ihre Hand, und ich erinnere mich daran, wie er sagte: „Sie haben nicht nur ihre Schwester wieder, sondern auch noch einen Sack Kartoffeln, den sie nicht loslassen wollte, nicht mal, um ihr Leben zu retten!“

Wir genossen die Kartoffeln wirklich sehr, denn immerhin war es etwas zu essen. Irgendwie schafften wir es, sie mit der provisorischen Ausstattung im Zug zu kochen.

Viele hungrige Tage später, einschließlich Zwischenhalten, gelangten wir endlich in die Stadt Krasnodar, im Distrikt Krasnodarski im Kaukasus.

Inzwischen war ich sehr geschwächt. Abgesehen vom kleinen Juri waren meine Schwester und ihre anderen Kinder in einem etwas besseren Zustand, da mein Schwager Vanya ein Taucher war, der Leningrad verteidigte. Er hatte ihnen immer etwas von seinen Rationen an Dosenmilch und Schokolade mitgebracht, um sie am Leben zu halten, bis er einen Weg fand, uns über den Ladogasee und auf den Viehzug zu bringen.

Als wir in Krasnodar ankamen, stoppten deutsche Soldaten, die die Gegend besetzten, den Zug und forderten jeden auf auszusteigen. Sie begannen die Waggon zu durchsuchen für den Fall, dass sich dort jemand versteckte. Sie suchten nach Juden und fanden auch welche jeden Alters. Da mein Vater vergessen hatte, mir meine Geburtsurkunde mitzugeben, war ich zuerst unter Verdacht, da ich nicht beweisen konnte, wer ich war und welche Nationalität ich besaß. Ich wurde für geraume Zeit in einem leeren Waggon gelassen. Das war sehr angsteinflößend, denn ich hatte gesehen, wie die Soldaten die Dokumente eines jeden prüften, um zu sehen, wer jüdisch war. Danach pferchten sie sie zusammen – Jung und Alt. Diese armen Menschen hatten versucht, dem Hunger zu entkommen, und waren nun wieder in ernsthafter Gefahr.

Nachdem die Soldaten sie zu einer Gruppe nahe dem Zug zusammengetrieben hatten, eröffneten ein paar Soldaten, die auf den Zug hinaufgeklettert waren, von dort das Feuer und töteten einige von ihnen.

Ich hoffte, dass mir nicht das gleiche passieren würde. Es war ein furchterregendes Erlebnis.

Nach dem Schießen kamen Einheimische angerannt, um denen zu helfen, die noch am Leben waren. Sie führten einige der Verwundeten weg zu ihren Häusern.

Die deutschen Soldaten setzten ihre Suche fort und kamen letztendlich zu meinem Abteil zurück. Ich war zu Tode erschrocken und weinte. Sie fragten mich, wer ich sei, und ich sprach Deutsch mit ihnen. Dann wollten sie wissen, warum ich Deutsch spräche. Ich erklärte, dass meine Mutter Deutsche sei und mein Vater Ukrainer und was meiner Fa-

milie und mir widerfahren sei und dass ich Verwandte in Deutschland hätte. Sie ließen mich eine Zeit lang im Waggon zurück, während sie entschieden, was mit mir geschehen solle. Sie kamen zurück und zu meiner großen Erleichterung glaubten sie meine Geschichte, bemitleideten mich und steckten mich zu den nicht-jüdischen Menschen.

Einige Zeit danach wurden wir mit einem Laster in ein nahegelegenes Dorf gebracht. Ich kann mich heute nicht mehr an den Namen erinnern. Es gab dort alles Mögliche an Essen – Milch, Butter, Käse, Früchte, Gemüse und Fleisch – aber nachdem ich so lange gehungert hatte, konnte ich nichts zu mir nehmen. Der Dorfarzt sagte meiner Schwester, dass ich sterben würde und sie mit dem Schlimmsten rechnen müsste.

In dieser Zeit war ich in einem Zustand zwischen Wachheit und Bewusstlosigkeit. Meine Schwester machte sich immer mehr Sorgen um mich, und so entschied sie, einen Arzt aufzusuchen. Sie ließ ihr Baby Juri im Bett neben mir schlafend zurück. Sie dachte wohl, dass das Baby ja nicht ganz allein sei und dass sie bald zurückkommen würde, um nach uns zu sehen.

Ich erinnere mich, wie ich im Bett lag und umgeben war von einem, wie mir schien, dunklen rauchigen Nebel, als mir bewusst wurde, dass ein Baby neben mir schrie. Ich konnte es nicht schreien lassen, und so schaffte ich es irgendwie aufzustehen, um mit ihm zu kuscheln und es zu wiegen.

Als meine Schwester und der Arzt ankamen, konnten sie ihren Augen nicht trauen. Der Arzt sagte: „Das ist ein Wunder!“ Aber das wahre Wunder kam, als ich anfang zu essen. Allmählich gewann ich etwas von meiner alten Kraft zu-

rück, auch wenn ich noch sehr dünn und unterernährt aussah. Ich denke, dass mein ukrainischer Ursprung mit gesunden, starken Vorfahren mir half, mich so gut zu erholen. Ich denke, dass dies die einzige Erklärung ist, warum ich heute noch hier bin, mit 89 Jahren. Auch Ekaterina und Valeria, sehr nette Leute, die ich im Zug kennengelernt hatte, nahmen mich unter ihre Fittiche und versuchten mir zu helfen, gesund zu werden.

Wir blieben in der Nähe von Krasnodar, und ich erinnere mich an eine Begebenheit, als meine Freundin Valeria, die eine gute Reiterin war, mir Unterricht gab. Wir kamen sehr gut voran, als das Pferd plötzlich vor etwas scheute. Bevor ich überhaupt begriff, was passierte, verfiel es in Galopp, rannte über eine Brücke, die über einen kleinen, langsam fließenden Fluss verlief, und schlug mit seinen Beinen aus. Ich hielt mich verzweifelt an der Mähne des Pferdes fest, da es keine Zügel gab. Als ich mich nicht länger festhalten konnte, plumpste ich in das kalte Wasser des Flusses unter der Brücke. Ich versuchte krampfhaft, mich über Wasser zu halten. Gott sei Dank begriff Valeria schnell, dass ich nicht schwimmen konnte, sprang ins Wasser und rettete mich. Das war eine sehr beängstigende Erfahrung.

Ein anderes Mal zeigte sie mir, wie man richtig schwimmt. Dies waren unbeschwertere Momente in einer insgesamt nicht besonders glücklichen Episode meines Lebens.

Wie ich all das schaffte, wenn man bedenkt, dass ich mich immer noch von den Folgen des Hungers erholte, kann ich nicht sagen. Das alles sind Erinnerungen, die weit zurückliegen. Aber mit regelmäßigem Essen, und da ich noch jung war, und trotz der Nahtoderfahrung in Leningrad, erlangte

ich langsam meine Kraft und Gesundheit wieder. Wir blieben für einige Zeit im Kaukasus, bis die deutschen Soldaten entschieden hatten, was mit uns zu tun sei. Glücklicherweise war es bald Sommer, was es erträglicher machte, darauf zu warten, was mit uns passieren würde.

Wir hatten von Kämpfen zwischen der russischen und der deutschen Armee gehört, die nicht allzu weit entfernt ausgetragen wurden. Und es dauerte nicht lange, bis die Deutschen eine Entscheidung treffen mussten, was mit uns passieren sollte.



Luise als Jugendliche in Hamburg-Rahlstedt ca. 1944

Wie ich nach Deutschland kam

Kurz bevor die Schlacht um Stalingrad im Februar 1943 ihr Ende nahm und bevor die deutschen Truppen sich zurückziehen mussten, griffen sie jeden auf, den sie in den umliegenden Vierteln finden konnten, um sie als Sklaven nach Deutschland mitzunehmen. Viele Russen wurden zurückgebracht, um in Fabriken zu arbeiten.

Zusammen mit vielen anderen wurde ich mit dem Zug auf eine weitere lange Reise mitgenommen, diesmal nach Frankfurt in Deutschland.

Meine Schwester Lexi war genau wie ich deutsche Muttersprachlerin, aber sie hatte eine Geburtsurkunde, die bewies, dass sie Deutsche war und in Hamburg geboren worden war, genau wie ihre beiden Kinder Waldemar und Eugen, die Halbrussen waren. Sie wurden nach Österreich geschickt, wo sie sich bis zum Ende des Kriegs aufhielten, danach gingen sie nach Hamburg.

Ihr jüngstes Kind, das Baby Juri, war leider gestorben, bevor wir Krasnodar verließen; er war sehr geschwächt vom Hunger und meine Schwester war nicht in der Lage, ihn in den ersten Monaten ausreichend zu ernähren. Deshalb war er zu schwach, um zu überleben. Das war ein weiterer Schicksalsschlag in unserer Familie. Sie und ich hatten bereits unsere Mutter und unseren Vater verloren. Das waren äußerst

schwere Zeiten für uns. Viele andere Leute dort hatten ähnliche Erfahrungen durchgemacht.

Meine Zeit in Deutschland während des Kriegs

In Frankfurt lebte ich anfangs in einem Arbeitslager und schlief auf einer harten, hölzernen Pritsche. Ich arbeitete in einer Fabrik, wo ich Geräte zusammenbaute – ich kann mich nicht mehr erinnern, um welche Art von Geräten es sich handelte. Uns wurde nur gesagt, was zu erledigen sei; verstehen mussten wir nicht, was wir da gerade machten – wir taten das, was man uns auftrug.

Nach einer Zeit bemerkte einer der Aufseher, dass ich im Gegensatz zu den anderen Arbeitern sehr gut Deutsch sprach, und gab das an seine Vorgesetzten weiter. Bald wurde ich zum Arbeiten in das Haus eines deutschen Offiziers geschickt, der für das Lager verantwortlich war. Er lebte zusammen mit seiner Frau und seinen kleinen Kindern, und ich half der Frau, auf die Kinder aufzupassen. Während dieser Zeit erzählte ich der Ehefrau des Offiziers, die genauso wie ich Luise hieß, dass ich eine deutsche Großmutter, eine Tante und einen Cousin hätte, die in Hamburg-Rahlstedt wohnten, und dass sie immer meiner Mutter in Leningrad geschrieben hätten. Die Ehefrau des Offiziers war mir gegenüber sehr zugewandt, einmal, weil ich ihr erzählt hatte, was meiner Familie und mir während der Belagerung zugestoßen war, und außerdem war ich noch minderjährig, gerade einmal 14 Jahre alt zu der Zeit. Also holte sie freundlicher-

weise Erkundigungen ein, und nach einiger Zeit kam meine Tante Elsa (eine der jüngeren Schwestern meiner Mutter) aus Frankfurt, um mich abzuholen und mich zu sich nach Hause nach Hamburg-Rahlstedt zu bringen.

Ich erinnere mich an meine Ankunft am Hamburger Hauptbahnhof. Da die Stadt einen wichtigen Hafen an der Nordküste Deutschlands besaß, war sie stark von den alliierten Streitkräften zerbombt worden. Der größte Teil der Stadt lag, ähnlich wie Dresden, in Trümmern. Meine Tante und ich machten uns auf den Weg nach Rahlstedt, das einige Meilen entfernt lag. Ich weiß noch, dass wir eine lange Strecke zurücklegen mussten, an brennenden Häusern vorbei, und überall lag Schutt. Wir kamen schließlich in Rahlstedt an, sehr erschöpft nach dem langen Weg.

Aber zumindest waren wir nun zu Hause. Ich freute mich sehr, endlich meine Großmutter und den Sohn meiner Tante, meinen Cousin Karl, kennenzulernen. Ich fühlte mich dort wieder wie zu Hause nach dem monatelangen Reisen und dem Leben in den unbequemsten und vorübergehenden Unterkünften.

Ich war froh, bei meinen Verwandten zu sein, auch wenn die deutschen Nachbarn, die stark von Hitlers Ideologie geprägt waren und erfahren hatten, dass ich aus Russland kam, sehr unfreundlich zu mir waren, was das Leben dort anfangs schwierig machte. Aber meine Tante setzte sich für mich ein.

Meine Tante Elsa war eine sehr gebildete Frau. Sie arbeitete als Sekretärin für den Hamburger Postamtsvorsteher. Sie war mit einem deutschen Hafearbeiter namens Michael Pilger verheiratet. Eines schicksalhaften Tages, einige Jahre, bevor ich nach Deutschland kam, wurde er bei einem schweren

Unfall tödlich verwundet, als er seine Arbeit am Hamburger Hafen antrat. Deshalb war meine Tante zum Zeitpunkt meiner Ankunft in Hamburg bereits Witwe.

Ich erinnere mich, dass ich eines Morgens im Halbschlaf das Gefühl hatte, meine verstorbene Mutter wäre mit mir im Zimmer. Es schien mir, als wäre sie gekommen, um nach mir zu sehen, ob es mir gut ginge und ich in Sicherheit wäre. Als ich aufwachte und mich umschaute, war sie weg.

Ich konnte nicht viel mit meinem Cousin Karl anfangen, weil er kein Russisch konnte und ich Deutsch mit Akzent sprach. Außerdem hatte sich Karl erst kürzlich verlobt und war mit seiner Verlobten beschäftigt und zeigte kein Interesse an meinen Erfahrungen in Leningrad. Die anti-russische Stimmung unter dem deutschen Volk und die Tatsache, dass er im Gegensatz zu meiner Tante nie im Ausland gelebt hatte und kaum Lebenserfahrung besaß, machte es ihm zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich, mir und dem, was meiner Familie zugestoßen war, Verständnis entgegen zu bringen .

Ein weiteres Familienmitglied, das ich kennenlernen durfte, war Harald Bögenhold, der in einem Teil Hamburgs namens Altona wohnte. Er war der Sohn meines Onkels Walter, eines der jüngeren Brüder meiner Mutter. Er besuchte meine Tante Elsa ab und zu. Dort sahen wir uns auch zum ersten Mal. Wir waren beide Jugendliche und verstanden uns gut. Er lud mich manchmal ins Kino ein und half mir, mich an den deutschen Lebensstil zu gewöhnen. Kurz danach lernte er eine sehr nette junge Dame – seine zukünftige Ehefrau – Ursula Görtemaker kennen, und sie hatten zwei Söhne miteinander, Dieter und Jens. Beide haben heute Familie. Dieter ist verheiratet und hat zwei Töchter. Zum Zeitpunkt der

Aufzeichnung lebt er in Österreich. Sein jüngerer Bruder Jens ist ebenfalls verheiratet und lebt derzeit in London.

Harald hatte einen älteren Bruder, Kurt. Sie kamen ab und an bei Tante Elsa vorbei. Ich habe Kurt nur ein einziges Mal getroffen. Ich weiß noch, dass Kurt ein guter Soldat war und man ihm deshalb eine Stelle in der SS angeboten hatte. Er war kein inbrünstiger Nazi, sondern einfach ein Soldat, der seiner Pflicht nachging und sein Land beschützte. Mir wurde gesagt, dass er die Stelle angenommen habe, weil er drei Wochen frei bekam, bevor er an die Ostfront geschickt wurde, um gegen Russland zu kämpfen. Nachdem seine Truppe Anfang 1945 entsandt wurde, vergingen nur wenige Wochen, bevor wir die Nachricht erhielten, dass er im Kampf in der Nähe von Gdingen in Preußen (heute Gdynia in Polen) gefallen sei. Das war ein weiterer tragischer Verlust in unserer Familie, und das kurz vor Kriegsende. Wenn nur der Krieg einige Monate früher zu Ende gewesen wäre, dann hätte er überlebt.

Wegen des Kriegs habe ich, wie viele Leute meiner Generation, eine große Lücke in meiner Schulbildung, was dazu führte, dass ich, als ich alt genug war, um zu arbeiten, nur eine begrenzte Auswahl an möglichen Berufen hatte. Ich entschied mich für den Friseurberuf, genauso wie meine Schwester Lexi. Ich erhielt eine Stelle in einem Friseursalon für Herren und lernte, wie man Männern die Haare schneidet und sie rasiert. Eines Tages, als ich einen Soldaten mit einem Rasiermesser rasierte, fügte ich ihm einen ernsthaften Schnitt zu! Aber das hinderte ihn nicht daran, mich auf ein Treffen einzuladen. Es kamen viele Soldaten zu mir zum

Haareschneiden, was den Besitzer durchaus erfreute. Sich die Haare schneiden zu lassen, war sicherer für die Kunden, als sich von mir rasieren zu lassen.

Damals hatte ich eine gute Freundin. In Deutschland zogen die Lastwagen damals oft einen großen Anhänger hinter sich her. Eines Tages, als sie die Straße bei starkem Regen überqueren wollte, mit einem Schirm in der Hand, bemerkte sie nicht, dass der vorbeifahrende Lastwagen einen Anhänger hatte. Als dieser an ihr vorbeifuhr, trat sie vor, wollte die Straße überqueren und wurde vom Anhänger erfasst. Sie war sofort tot. Das ist eine weitere tragische Erinnerung, die ich aus diesen schweren Kriegsjahren in mir trage.

Von Zeit zu Zeit lud mich ein junger deutscher Soldat zum Kaffee ein, aber seine ältere Schwester missbilligte unsere Treffen aufgrund meiner russischen Herkunft und verbot ihm, mich zu sehen. Deshalb konnte sich diese Freundschaft nicht weiterentwickeln.



Roland und Luise an ihrem Hochzeitstag am 6. Dezember 1947

Der Krieg endet und ich lerne meinen zukünftigen Ehemann kennen

Glücklicherweise nahm der Krieg im Jahre 1945 ein Ende, und der Norden Deutschlands wurde von britischen und amerikanischen Truppen eingenommen. Aufgrund meiner russischen Herkunft und der Tatsache, dass die Nachbarn meiner Tante mich dort nicht gerne sahen, fühlte ich mich nicht wie eine Deutsche. Trotz meiner deutschen Mutter empfand ich die Besatzungstruppen nicht als Feinde, sondern als Befreier. Zu dieser Zeit waren die meisten Leute froh, dass das Ende des Kriegs in Sicht war. Wir bemerkten, dass viele britische Soldaten in Hamburg-Rahlstedt herumliefen.

Damals wechselte ich meine Stelle und arbeitete als Kellnerin in einem Bar-Restaurant. Eines Tages kamen englische Soldaten in unser Lokal, in dem ich arbeitete. Ein Soldat war sehr betrunken, denn sein Freund sollte in einen anderen Teil Deutschlands geschickt werden, nach Münster in Westfalen, und er war deshalb mit einigen Freunden etwas trinken. Ich spielte gerade mit einer Freundin Billard (ein ähnliches Spiel wie Snooker), als die englischen Soldaten das Bar-Restaurant betraten, wo ich arbeitete.

Einer der Soldaten fand Gefallen an mir und forderte mich zu einem Billardspiel auf. Irgendwann musste ich aus irgendeinem Grund die Treppe hochgehen, und er versuch-

te, mir zu folgen. Da er aber nicht sicher auf den Beinen war, stolperte er auf halbem Weg und fiel hinunter. Ein Freund musste ihm aus dem Haus helfen und ihn zurück in seine Baracke bringen, wo er sich ausnüchtern und ausschlafen konnte.

Am nächsten Tag kam er mit einem Blumenstrauß zurück, da er sein Verhalten vom Vorabend bedauerte. Er erklärte mir, dass er es nicht gewohnt sei zu trinken, aber dennoch mitgetrunken habe, um den Abschied seines Freundes zu feiern. Sein Name war Roland Davies, aber seine Freunde nannten ihn ‚Dave‘ (abgeleitet von seinem Nachnamen Davies). Er bat mich, ihn Dave zu nennen.

Obwohl mein Englisch praktisch nicht existent war und auch Dave genauso wenig Deutsch beherrschte, gelang es uns irgendwie, uns über Wesentliches auszutauschen und uns verständlich zu machen. Mit der Zeit versuchten wir beide, die Sprache des anderen zu lernen.

Also fragte mich Dave, ob wir nicht ausgehen wollten, und ich stimmte zu.

Meine Tante Elsa hatte eine Freundin, die eine gute Schneiderin war. Sie nähte mir ein wirklich schönes Kleid, und es gelang mir sogar, einen passenden Hut zum Kleid zu finden. Ich entschloss mich, das Kleid und den Hut zu unserer ersten Verabredung zu tragen. Ich erschien pünktlich am vereinbarten Ort an der Bushaltestelle. Ich konnte Dave nicht finden und beschloss deshalb, die Straße rauf und runter zu laufen, in der Hoffnung, er würde mich sehen. Ich lief noch eine Weile hin und her, bis ich zu dem Schluss kam, dass er längst erschienen wäre, wenn er Interesse gehabt hätte, sich mit mir zu treffen. Deshalb be-

schloss ich, nicht länger zu warten, und ging zurück nach Hause.

Am nächsten Tag, als ich Dave sah, kam er zu mir und sagte enttäuscht: „Warum hast du dein Versprechen nicht gehalten, dich gestern mit mir zu treffen?“ Ich antwortete: „Ich war da, du warst derjenige, der sein Versprechen nicht gehalten hat!“ Dave lachte und fragte: „Warst du vielleicht die mit dem großen Hut, die die Straße auf- und abging?“ Ich sagte: „Ja, das war ich!“, und auch ich begann zu lachen. Er sagte, dass er mich nicht erkannt habe, weil ich so vornehm ausgesehen und er mein Gesicht unter der Krempe nicht erkannt habe! Nach diesem Vorfall sind keine weiteren Missverständnisse mehr passiert.

Wir haben uns regelmäßig getroffen, allerdings musste Dave aufgrund des Verbots der Verbrüderung zwischen den britischen Truppen und den Deutschen einen Abstand hinter mir halten, wenn er mich nach Hause begleitete, damit die Leute nicht bemerkten, dass wir zusammen unterwegs waren, sonst hätten uns die Nachbarn meiner Tante entlarvt. Um dies zu vermeiden, musste er mir zum Abschied winken, sobald wir das Tor zum Bungalow meiner Tante erreichten. So waren unsere Treffen ein großes Geheimnis.

Dies dauerte so lange, bis das Verbrüderungsgesetz gelockert wurde und wir unserer Liebe freien Lauf lassen konnten.

Unsere Liebe war eine Romanze voller Schwierigkeiten. Aber ich liebte Dave. Er war die einzige Liebe meines Lebens.

Ich brachte ihn nach Hause mit, um ihn meiner Tante Elsa und dem Rest der Familie vorzustellen. Zuerst waren sie darüber besorgt, dass ich mit einem englischen Soldaten

zusammen war, so kurz nach dem Krieg. Davon abgesehen hatte meine Tante nichts gegen meine Freundschaft mit einem Engländer. Sie hatte viel gelesen, war aufgeschlossen und respektierte alle Nationen. Unsere Familie sprach Russisch und Deutsch, wir waren in unseren Ansichten also international. Einer meiner Onkel, Alexander, hatte eine russische Frau geheiratet, als er während des Ersten Weltkriegs als Soldat in Russland kämpfte, deshalb hatte wir einen großen russischen Einfluss in unserer Familie. Abgesehen davon ist meine Tante in Riga in Lettland geboren, sie hatte also nicht immer schon in Deutschland gelebt.

Weil Roland dickes, dunkles und gewelltes Haar hatte, dachte meine Familie, als sie ihn zum ersten Mal sah, dass er Jude sei. Das war allerdings nicht der Fall. Meine Familie war nicht antisemitisch, aber vielleicht waren sie wegen der unterschiedlichen Kultur und Religion der Juden besorgt. Meine Tante war in der Tat kein Anhänger von Hitler und seinen antisemitischen Ansichten, um es milde auszudrücken! Sobald seine Reden im Radio zu hören waren, bestand meine Tante darauf, das Radio auszuschalten, und sagte angewidert, dass dieser Verrückte Deutschland ruiniert habe. Die Geschichte zeigt, dass sie Recht hatte. Auch wenn sie nach außen hin patriotisch waren, empfanden viele Deutsche das gleiche, hatten aber Angst, ihre Meinung zu äußern, weil sie befürchteten, festgenommen zu werden. Wie man weiß, haben die Nazis mit Hilfe von Angst und Propaganda regiert.

Wie dem auch sei, Dave und ich sahen uns auch weiterhin, und meine Familie gewöhnte sich daran und akzeptierte bald die Situation.

Es ergab sich eine Komplikation in unserer Beziehung, als Daves Regiment nach Westfalen verlegt wurde, nach Westdeutschland. Ich vermisste ihn und wollte den Kontakt zu ihm nicht verlieren, deshalb ging ich mit ihm und fand eine Wohnung und eine Arbeitsstelle in einem nahegelegenen Dorf.

Wir trafen uns weiterhin, und nach einer Weile machte Dave mir einen Heiratsantrag. Ich willigte ein, und wir stellten einen Antrag, um zu heiraten. Da ich keine Britin war und der Krieg erst vor kurzem beendet worden war, zählte ich als Ausländerin, und es dauerte eine Weile, bis uns die Erlaubnis erteilt wurde. Da ich jedoch keine Deutsche war, hat das wahrscheinlich etwas geholfen, aber eine weitere Komplikation bestand darin, dass meine Tante die deutsche Staatsbürgerschaft für mich beantragt hatte, um mein Leben nach dem Krieg zu vereinfachen. Auf jeden Fall wurde uns trotz der Hürden eine Erlaubnis erteilt, und am 6. Dezember 1947 heirateten wir in der Stadt Münster. Dave war gerade 24 geworden und ich war 19. Wir waren damals sehr glücklich in unseren ersten Jahren zusammen in Deutschland.

Kurze Zeit später wurde das Regiment meines Ehemannes zurück nach England versetzt, und es wurde Zeit, unsere Flitterwochen in Deutschland hinter uns zu lassen.

Eine sehr traurige Situation für meine Schwester

Aufgrund der Belagerung Leningrads und unserer Evakuierung hatte meine Schwester den Kontakt zu ihrem ukrainischen Ehemann verloren und nahm an, dass er im Kampf getötet worden sei. Auch wenn der Krieg vorbei war, war es dennoch schwierig, Menschen aufzuspüren, nachdem sie aufgrund des Kriegs den Kontakt zueinander verloren hatten. Ganz Europa war damals in Aufruhr, und Russland schien so weit weg zu sein. Die Menschen mussten mit dem, was sie hatten, auskommen. Lexi war in allen Belangen und Bereichen nun eine Witwe mit zwei kleinen Söhnen. Unglücklicherweise war der jüngste Sohn Juri ja in Krasnodar gestorben. Er war einfach zu schwach gewesen aufgrund des Nahrungsmangels während der Zeit des Hungers, und meine Schwester war nicht in der Lage gewesen, ihn ausreichend zu ernähren.

Zu diesem Zeitpunkt zog sie von Österreich nach Hamburg, um in der Nähe von unserer Tante Elsa und den anderen Verwandten zu sein.

Ein deutscher Mann namens Ewald Dörfer freundete sich mit ihr an. Er war ein großgewachsener, gut gebauter Mann und erinnerte mich an ihren ersten Ehemann Ivan (Vanya). Es waren durchaus harte Zeiten nach dem Krieg, und sie hatte zwei Söhne, die sie so gut sie konnte unterstützte. Trotz

allem, was wir durchlebt hatten während des Hungers in Leningrad, war sie eine gutaussehende junge Frau, und war jetzt ungefähr 30 Jahre alt.

Ewald warb um sie, und zu gegebener Zeit heirateten sie. Er war auch willig, ihre zwei Söhne aufzunehmen. Im Jahre 1949 kam ihr gemeinsamer Sohn Helmut auf die Welt, und sie ließen sich zusammen als Familie in Hamburg-Rahlstedt nieder.

Das Leben schien sich endlich zu beruhigen, als eines Tages Lexi zu ihrem Erstaunen eine Nachricht von ihrem ersten Ehemann Vanya erhielt; er war noch am Leben! Es war ein großer Schock und eine Überraschung für sie und uns andere auch! Er hatte versucht herauszufinden, wo sie sich aufhielt, als sie noch in Österreich war, und konnte sie endlich in Hamburg ausfindig machen.

Also verabredeten sie sich, und er kam seine frühere Frau und seine beiden Söhne besuchen. Es war natürlich eine schwierige Situation, da Lexi nun verheiratet und Ewald nicht gerade glücklich war, dass Vanya zu Besuch kam. Ich kann mich auf die Details nicht mehr besinnen, jedoch erinnere ich mich an einen einzelnen Moment, als er nach Russland zurückfuhr und Lexi sowie seine beiden Söhne Waldemar und Eugen zurückließ. Was konnte er anderes tun? Er konnte sie nicht von ihrer Mutter trennen und auch nicht in Deutschland bleiben. Es war ein unlösbares Problem. Ich kann mich erinnern, dass er sehr traurig aussah, als er mit gesenktem Kopf und gebrochenem Herzen davonstapfte. Man kann sich nicht vorstellen, wie es ihm damals ergangen sein musste.

Es war auch herzerreißend für meine Schwester, ihre

Kinder und mich, weil Vanya derjenige gewesen war, der uns allen das Leben gerettet und uns aus Leningrad geschafft hatte. Wie unfair doch das Leben zu ihm war.

Ich frage mich, wie viele ähnliche Geschichten durch den schrecklichen Krieg und dank Herrn Hitler und seinem verrückten Gefolge verursacht wurden. Ich glaube, er und Stalin standen im Wettbewerb um den Titel „böartigster Mann der Welt“.

Vanya heiratete erneut und hatte zwei weitere Söhne und dennoch: welch eine tragische Geschichte und wie grausam doch das Leben zu der gesamten Familie gewesen war. Aber das ist die Art von Chaos und Verwüstung, die der Krieg



Waldemar (9), meine Schwester Lexi (28), Eugen (5) und ich, Luise (16).
Diese Fotografie entstand im August 1944.

für Millionen von Menschen verursacht hat; meine Schwester und mein Schwager mussten getrennte Wege gehen und mit ihrem Leben ungeachtet dessen weitermachen.

Eine dieser Tragödien – einer dieser Kriege.

Als Lexis ältester Sohn Waldemar erwachsen war, verbrachte er einige Jahre als Kaufmann auf See und arbeitete als Schiffskoch. Er hatte mindestens einmal die Möglichkeit, seinen Vater zu besuchen, als sein Schiff in Leningrad hielt. Man kann sich kaum vorstellen, welche starken Emotionen sie bei diesen seltenen Treffen durchlebt haben.

Vanya war mit einer anderen Frau verheiratet. Verständlicherweise war sie nicht einverstanden damit, dass Vanya zu der Familie seiner ersten Ehefrau Kontakt hatte, aber Waldemar hielt den Kontakt aufrecht, auch nachdem er seinen Vater als Seemann besucht hatte.

Ankunft in England kurz nach dem Krieg

Aber nun zurück zu meiner eigenen Geschichte

Das Regiment meines Ehemannes wurde Anfang 1948 zurück nach England versetzt, also waren wir für einige Wochen getrennt, bis ich ihm nach England folgen konnte.

Dies war ein weiteres fremdes Land für mich – das dritte Land, an das ich mich nun gewöhnen musste – erst meine ursprüngliche Heimat in Russland, dann Deutschland und nun England.

Es war meine erste Reise an Bord eines Schiffes. Ich weiß noch, dass ich von Hoek van Holland aus startete, in England in Harwich ankam und von dort aus weiter mit dem Zug durch die Dörfer von Essex reiste. Ich war gefesselt vom Anblick der Felder, die sehr hell, grün und einladend aussahen. Als der Zug an der Liverpool Street in London ankam, war alles ein wenig dunkel und grau vom Rauch der Lokomotive, was alles schwarz erscheinen ließ. Ebenso wie Hamburg waren London und seine Vorstädte durch den „Blitz“ stark zerbombt worden.

In einem neuen Land zu leben, alleine zu reisen und von Menschen umgeben zu sein, die eine fremde Sprache sprachen, war anfangs sehr entmutigend für mich. Aber Dave holte mich, zusammen mit seiner Schwester Hazel, vom Bahnhof ab. Wir waren überaus glücklich, wieder zusammen zu sein.

Als wir im Haus von Daves Eltern in der Littlemoor Road ankamen, in der Nähe von South Park in Ilford, Essex, war ich angenehm überrascht von dem kleinen Haus mit drei Schlafzimmern, umgeben von einem wunderschönen Garten, in dem sehr viel Gemüse angebaut wurde. Ein Gemüsegarten war sehr typisch für die damalige Zeit und war Teil der Kriegsanstrengungen, so viele Lebensmittel wie möglich selbst anzubauen. Das bekannteste Motto in der Kriegszeit in England war „Grabt für den Sieg“. Sie hielten auch Hühner, die Eier legten, und ein paar Hasen hatten sie auch.

Anfangs lebten wir zusammen mit Daves Eltern und seinem jüngeren Bruder Bernard und seiner Schwester Hazel in ihrem Haus in Ilford, etwa neun Meilen vom Londoner Zentrum entfernt. Es war nicht geeignet für ein junges Paar, aber wie viele Menschen nach dem Krieg hatten wir keine andere Wahl, außer mit der Großfamilie zu leben.

Es war schwierig Fuß zu fassen, weil ich nur wenig Englisch sprach und nicht viel über all das, was mir und meiner Familie widerfahren war, erzählen konnte. Am Anfang waren die Nachbarn nicht besonders froh darüber, dass eine Deutsche in der Nachbarschaft lebte, so kurz nach dem Krieg, weil sie ja auch nichts über mich wussten. Es war keine Überraschung, wenn man bedenkt, was die Nazis der Welt angetan haben: Bombardierung, Konzentrationslager und unzählige Tote.

Obwohl es nicht lange her war, dass Deutschland und England sich im Krieg befanden, gaben sie mir das Gefühl, willkommen und als Mitglied der Familie akzeptiert zu sein.

Meine Schwiegermutter, Verti Dorothy Davies (ihr Spitzname war „Birdie“), war eine recht dominante Person und

gab den Ton in der Familie an. Mein Schwager Bernard, der zehn Monate jünger war als ich, war sehr freundlich, und Hazel war etwa zweieinhalb Jahre älter als ich. Mein Schwiegervater war auch ein sehr netter und sympathischer Mann. Sein Name war Harold Victor Davies. Er hatte während des Ersten Weltkriegs aktiven Dienst in den Gräben geleistet und einen Gasangriff miterlebt, weshalb er schwach auf der Lunge war. Er hatte auch Splitter irgendwo in seinem Oberkörper. Er war also kein gesunder Mann. Ich glaube, dass diese Erfahrungen ihn zu einem mitfühlenden Menschen gemacht haben, und er schien zu wissen, dass ich eine schwierige Zeit während des Kriegs hatte, weil ich meine Eltern unter tragischen Umständen verloren hatte. Wir kamen sehr gut miteinander zurecht.

Ich besaß nicht viel, als ich nach England kam, und als ich ein Kleid brauchte, musste ich mit den Sachen auskommen, die Hazel übrig hatte. Aber natürlich war die Zeit nach dem Krieg weiterhin hart, und die Rationierung war noch einige Jahre in Kraft, also mussten alle immer noch „sich behelfen und reparieren“ (eine weitere Parole aus der Kriegszeit).

Ein großer Vorteil war, dass meine Schwiegermutter eine ausgezeichnete Hausfrau war und eine sehr gute Köchin. Als sie noch jünger war, hatte sie als Haushälterin in einem großen Haus gearbeitet. Wir hatten sehr leckeres Essen, und mir schmeckten ihre Gerichte. Weil das Essen noch rationiert wurde, kaufte sie Markknochen und machte daraus Klöße und Pudding aus Brot und Butter. Mein Schwiegervater liebte „spotted Dick“, ein Dessert aus Rosinen und Talg, das mit Sirup serviert wird. Das war mein Lieblingsgericht, was ich bis heute immer noch liebe. Nachdem ich

den Hunger in Leningrad miterlebt hatte, empfand ich diesen Aspekt des Lebens in England als sehr angenehm.

Abends saßen wir um das Radio und hörten uns Comedy-Programme zur Unterhaltung an. Alle lachten, aber natürlich verstand ich nicht, was passierte, deshalb war es ein wenig langweilig für mich. Wenn ich Dave Andeutungen machte, uns in unser vorübergehendes Zimmer im oberen Stock zurückzuziehen, um ein wenig Zeit zu zweit zu verbringen, zögerte er aus Scham, was seine Mutter wohl denken würde. Das Zusammenleben mit den Schwiegereltern gestaltet sich nicht immer vergnüglich für ein frisch verheiratetes Paar.

Ich begann recht schnell Englisch zu lernen, und bald wagte ich mich hinaus in die Einkaufsläden. Ich weiß noch, dass der Geschäftsführer im örtlichen Sainsbury's sehr hilfsbereit war und mich immer durch den Laden begleitete, mir die verschiedenen Lebensmittel zeigte und mir half, die englischen Bezeichnungen zu lernen. Manche Leute waren sehr freundlich und mitfühlend, aber nicht alle waren nett, so kurz nach dem Krieg.

Auch wenn wir dankbar waren für das Dach über unseren Köpfen und dafür, dass wir Essen auf dem Tisch hatten, schauten uns Dave und ich bald nach einer eigenen Wohnung um, damit wir Privatsphäre hatten, denn das Haus meiner Schwiegereltern war auf Dauer zu klein für uns alle. Nach einiger Zeit konnten wir in eine kleine Wohnung, ein paar Straßen weiter, ziehen, in die Gordon Road. Dave beantragte eine Versetzung zur Post und konnte im öffentlichen Dienst arbeiten, was bessere Perspektiven versprach. Ein wenig später, als ich ein Kind erwartete, arbeitete er auch

am Abend an der Börse, um zusätzlich Geld zu verdienen. Dort arbeitete er einige Jahre, um uns ein besseres Leben zu ermöglichen.

Damals arbeiteten Büroarbeiter Samstag morgens, also hatte er eine lange Arbeitswoche, ebenso wie ich, denn ich verbrachte viel Zeit allein, was ein wenig deprimierend sein konnte von Zeit zu Zeit, besonders an wolkigen, regnerischen Tagen, wofür England so bekannt ist!

Ich dachte oft an meine Eltern und was ihnen widerfahren war und was ich im Krieg in Leningrad durchgemacht hatte. Ich erinnerte mich an die guten Zeiten meiner Kindheit vor dem Krieg, als das Leben noch seinen normalen Lauf nahm. Aber dann dachte ich an die Betrübnis und das Leid, das wir alle durchlebt hatten, und wie meine Eltern während der Blockade ums Leben gekommen waren. Das schwebte wie eine schwarze Wolke über meinem Leben. Es war auch nicht einfach, von meiner Tante und meiner Schwester in Hamburg getrennt zu sein. Aber damals waren wir jung und voller Energie und Optimismus, sodass wir es schafften, und irgendwie hatten wir ja auch keine Wahl. Viele Menschen waren nach dem Krieg in einer ähnlichen Situation. Ganz Europa und große Teile der Erde versuchten sich von dem schrecklichen Trauma des Weltkriegs zu erholen.

Es ist traurig, aber im September 1948 kam es zu einem weiteren tragischen Ereignis in unserer Familie: Mein Schwiegervater Harold wurde sehr krank, er klagte über Schmerzen in der Brust und wurde ins Krankenhaus gebracht. Leider konnte er sich nicht mehr erholen und verstarb dort. Die Familie befand sich in großer Trauer. Wir waren alle sehr traurig darüber, dass wir ihn verloren hat-

ten. Es war so schade, denn er hatte sich so sehr darauf gefreut, Großvater zu werden.

Als im Februar 1949 unser Sohn Michael auf die Welt kam, war meine Schwiegermutter überglücklich und übernahm wie immer die Kontrolle über die Situation. Es half ihr in gewisser Weise, den Tod ihres Ehemannes zu verarbeiten, der fünf Monate zuvor verstorben war. Allerdings war sie anfangs nicht besonders ermutigend: Ich kann mich erinnern, dass sie einmal zu mir sagte: „Ein Kind hat ein Kind bekommen“, was mir nicht wirklich gut getan hat. Damals war ich 20, und es war mein erstes Kind. Sie hatte drei Kinder, und ich erschien ihr bestimmt sehr jung und unerfahren.

Wir nannten unseren Sohn Michael Victor Davies. Mein Schwiegervater hieß mit zweitem Namen Victor, wir haben diesen Namen zu seinem Gedenken gewählt.

Mein Schwager Bernard machte gerade eine Ausbildung zum Buchhalter in einer großen Buchhaltungsagentur namens Deloitte. Ich weiß noch, dass er immer abends von der Arbeit nach Hause kam und zu Abend aß. Danach ging er für einige Stunden schlafen, bis wir uns alle schlafen legten. Dann stand er auf und ging wieder nach unten, um für ein paar Stunden zu lernen, wenn es im Haus schön ruhig war, ohne jegliche Ablenkung. Danach legte er sich erneut schlafen. Es schien bei ihm gut zu funktionieren, denn er bestand alle Klausuren.

Bernard war ein guter Onkel, als Michael geboren wurde, und als Michael heranwuchs, ging Bernard mit ihm in den nächstgelegenen Park, wo sie zusammen Ball spielten. Wir haben Fotos, wie die beiden Tennis spielen! Wir haben auch

solche, auf denen zu sehen ist, wie Michael Bernard bei der Gartenarbeit „hilft“. Das waren gute Zeiten.

Ich passte mich an das Leben in England an, und als ich die Sprache flüssiger sprechen konnte und Michael in die Vorschule ging, direkt gegenüber unserer Wohnung, konnte ich eine Teilzeitstelle in einem Damenbekleidungsge­schäft namens Dorothy Perkins in der Ilford High Street antreten. Das war mein allererster Job in England. Meine Englischkenntnisse waren ausreichend, aber während ich dort arbeitete, konnte ich sie um einiges verbessern. Zu diesem Zeitpunkt lebten wir schon in einer anderen Woh­nung in der Golfe Road, gleich um die Ecke lebte meine Schwiegermutter.

Wir lebten im oberen Stockwerk, und der Vater unseres Vermieters Mr. Rolfe lebte unter uns. Ein Teil der Abma­chung bestand darin, dass wir ihm eine Mahlzeit am Tag zubereiteten. Er war ein witziger kleiner Mann. Ich weiß noch, dass er – sobald er mit dem ersten Gang fertig war – zur Treppe schritt und rief: „Wo ist mein Pud?“ (was so viel bedeutete wie „Wo ist mein Pudding?“).

Ich lernte einige deutsche Frauen kennen, Inge Hurren und Jenny Helicar, die beide mit englischen Soldaten verhei­ratet waren, und wir gingen regelmäßig zu gesellschaftlichen Ereignissen. Sie hatten auch jeweils ein Kind, Gay und Peter, die etwa im gleichen Alter wie Michael waren und immer zusammen spielen konnten, wenn wir uns zum Kaffee tra­fen. Wir sprachen untereinander immer Deutsch und es half mir, mein Heimweh nach meiner Familie zu überwinden.

Mein Neffe Waldemar kam uns einmal besuchen, als er mit seinem Schiff an den Londoner Docks festmachte. Er

konnte nicht lange bleiben, aber es freute mich, jemanden von meiner deutschen Familie wiederzusehen. Er war wie ich halb Ukrainer und halb Deutscher.

Im Lauf der Zeit gewöhnte ich mich also an das Leben in England und passte mich dem englischen Lebensstil an.

Als Michael heranwuchs, unternahm Hazel mit ihm von Zeit zu Zeit verschiedene Ausflüge. Einmal fuhr sie mit ihm nach London, um sich das Ballett von Tschaikowsky „Der Nussknacker“ anzuschauen, ein anderes Mal sahen sie sich das Musical „Half a Sixpence“ mit Tommy Steele in der Hauptrolle an, damals war er sehr beliebt. Bernard ging mit Michael zum Fußballspiel der West Ham Mannschaft und zum Naturhistorischen Museum in London. Meine Schwiegermutter machte einen Tagesausflug mit ihm nach Chalkwell, wo er am Strand spielen und sich die „Punch and Judy Show“ anschauen konnte.

Mein Mann Dave ging auch mit Michael in den örtlichen Park und brachte ihm Cricket und Fußballspielen bei. Zweimal haben sich die beiden ein professionelles Cricketspiel im Lords und The Oval in London angeschaut, beides bekannte Cricket-Plätze.

Als Michael zum Teenager heranwuchs, spielte er zusammen mit Dave und einigen Freunden Tennis.



Michael als kleiner Junge

Besuche in Deutschland nach dem Krieg

Wir fuhren ein oder zwei Mal im Jahr nach Hamburg, so oft wir es uns leisten konnten, um meine Verwandten zu besuchen. Wir verbrachten einige Zeit bei meiner Tante Elsa und ihrem Sohn Karl, der eine junge Frau namens Magdalene Brands heiratete. Sie hatten gemeinsam einen Sohn, der ebenfalls Michael hieß, benannt nach seinem Großvater Michael Pilger.

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten, meinen englischen Ehemann zu akzeptieren, mochte Karl ihn allmählich. Dave konnte ein wenig Deutsch und bemühte sich, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Deshalb unterhielten wir uns auf Deutsch. Einmal half Dave beim Streichen der Außenfassade von Tante Elsas Haus, das früher einmal ein Bungalow gewesen war. Er stieg auf eine Leiter, um das obere Stockwerk zu streichen. Karl war einmal von einer Leiter gefallen, als er die Fenster putzen wollte, und seitdem nicht mehr in der Lage, auf eine Leiter zu steigen, weshalb er Daves Geste sehr zu schätzen wusste.¹⁰

10 Mein Sohn Michael erzählte mir einige Jahre später (im Mai 1997), dass als er die unangenehme Pflicht erfüllen musste, Karl und Magdalene anzurufen, um ihnen über Daves Tod zu berichten, er beim Telefonieren mit Magdalene hörte, wie Karl im Hintergrund in Tränen ausbrach, so stark war seine Zuneigung zu Dave.

Seitdem verstanden sie sich sehr gut und wurden Freunde.

Bei unseren Besuchen in den Sommerferien, die zwischen vier und sechs Wochen andauerten, verbrachten wir auch viel Zeit mit meiner Schwester Lexi und ihrer Familie.

Mein Sohn Michael und ihr jüngster Sohn Helmut waren fast gleich alt, beide sind im Jahr 1949 geboren. Sie konnten sich gut kennenlernen, weil wir sie oft besuchten, und sie spielten viel miteinander. Eines Tages hörte ich zwei Kinderstimmen, die sich in einem anderen Zimmer auf Deutsch unterhielten. Ich fragte meine Schwester, wer das sein könnte. Zu meiner Verwunderung sagte sie, dies seien Helmut und Michael gewesen! Mir war nicht aufgefallen, wie schnell Michael Deutsch gelernt hatte, aber natürlich lernen Kinder sehr schnell, wenn sie jeden Tag mit einer Fremdsprache konfrontiert sind, selbst dann, wenn es nur für ein paar Wochen in den Ferien ist.

Als Dave, Michael und ich einmal meine Tante besuchten, warf Michael, der zu der Zeit sehr begeistert von Cricket war, seinen schweren Cricket-Ball aus Gummi gegen die Vorderseite von Tante Elsas Haus. Wir hatten ihn gewarnt, dass er vorsichtig sein solle wegen der Fenster, weil sie durch den schweren Ball kaputt gehen könnten. Er versicherte uns, dass er vorsichtig sein würde, also setzten wir unser Gespräch mit Tante Elsa und Karl im vorderen Zimmer fort. Plötzlich (Sie haben richtig geraten!) kam Michaels Ball durch das Fenster geflogen. Er kam weinend zum Haus gerannt, weil er wusste, dass es Ärger geben würde. Aber meine Tante lachte nur: Sie hatte auch einen Sohn und wusste allzu gut, dass „Jungs immer Jungs blei-

ben!“. Also machten Dave und ich uns auf zum örtlichen Glaser und kamen mit einer neuen Glasscheibe zurück, die Dave austauschte. „Ende gut, alles gut!“, sagen wir in England.

Ein anderes Mal, im Jahr 1959, besuchten mein Sohn und ich meinen Cousin Harald Bögenhold und seine Ehefrau Ursula in Oldenburg (im Kreis Oldenburg), in der Nähe von Bremen. Damals hatten sie nur einen Sohn, Dieter. Ich kann mich erinnern, wie mein zehnjähriger Sohn Michael und Dieter, der damals gerade mal vier Jahre alt war, im Sandkasten im Garten miteinander spielten.

Bei diesem Besuch ging eine große Gruppe von Familienangehörigen in einem nahegelegenen Kiefernwald spazieren. Es war ein schöner Tag, und wir wollten Pilze für das Abendessen sammeln. Mein Sohn war sehr pingelig, was das Essen anging, und er mochte den Geruch der Pilze nicht, also aß er etwas anderes. Einige Stunden später wurde allen Familienmitgliedern schlecht – außer Michael. Es mussten wohl einige giftige Pilze dabei gewesen sein! Glücklicherweise haben alle überlebt: Aber das war eine Warnung, beim Pilzesammeln vorsichtiger zu sein.

Während unseres Besuchs bei Harald und Ursula besuchten wir auch meinen Onkel Alexander und seine russische Ehefrau ‚Shura‘, die ebenfalls in Oldenburg lebten. Mein Onkel hatte Shura kennengelernt, als er im Ersten Weltkrieg Gefangener in Russland war .

Bei diesem Besuch spielte Michael im Garten, während wir uns unterhielten. Er kletterte einen Baum hinauf, glitt am Stamm hinunter und sein Ärmel verhakte sich an einem Haken, der am Baum festgemacht war und seinem Jacken-

ärmel ein Loch verpasste! Zum Glück erwischte der Haken nicht seinen Arm.

Es gibt so viele Dinge, die in Deutschland, hauptsächlich in Hamburg-Rahlstedt, bei unseren Besuchen passiert sind, über die ich schreiben könnte, aber sie gehören zu einem anderen Kapitel in meinem Leben und nicht zu meinen Erfahrungen während des Kriegs, die eigentlich Hauptthema meiner Geschichte in diesem Buch sind.

Nachwort

Ich danke Gott dafür, dass ich überlebt habe und dass ich heute mit 89 noch immer am Leben bin, um meine Geschichte zu erzählen. Ich war kurz davor zu verhungern, aber irgendwie überlebte ich trotzdem. 1978 heiratete mein Sohn Michael Sandra, und ich bin sehr glücklich sagen zu können, dass ich zwei Enkel habe, John und Peter.

Ich habe dieses Buch „Einer dieser Kriege“ genannt, da Männer wohl Kampf und Krieg lieben. Es hat den Anschein, dass es kein Ende für Kriege geben wird. Aber ich frage mich, ob Männer jemals über die schrecklichen Grausamkeiten, das Leiden, die Trauer, die Tragik und die überflüssige Vergeudung von Menschenleben nachdenken, die sie damit verursachen. Diese Welt ist ein solch wundervoller Ort. Wenn nur die Menschen lernen würden, einander zu lieben, freundlicher zueinander zu sein und die guten Dinge zu teilen, anstatt andere töten zu wollen und ihnen aus Gier alles wegzunehmen, was sie besitzen. Ich freue mich auf den Tag, an dem es keinen Krieg mehr geben wird.

Ich blicke zurück auf meine ereignisreichen jungen Jahre mit vielen glücklichen Erinnerungen, an meine Kindheit in Russland mit meinen Eltern und meiner Familie, aber auch auf eine Reihe von tragischen und traumatischen Abschnitten, die von diesem schrecklichen Krieg herrüh-

ren – dem Zweiten Weltkrieg, dem weltweit schlimmsten Krieg.

Jedoch wenn ich über die Geschichte der menschlichen Spezies nachdenke, war es wohl – einer dieser Kriege.

Weitere Angaben über meine Familie

Informationen zur Bögenhold-Familie

Mir wurde von meiner Tante Elsa erzählt, dass der ursprüngliche Name unserer Familie **Von** Bögenhold war, was für eine aristokratische Familie spricht. Jedoch hatte die Familie zu irgendeinem Zeitpunkt der Familiengeschichte finanzielle Probleme und verkaufte ihren Titel, um sich Geld zu beschaffen. Seither lautete der Familienname einfach nur Bögenhold.

Meine Großeltern mütterlicherseits waren

Emil August Hugo Bögenhold. Geboren am 22. Juli 1866 in Oberhof, Thüringen, gestorben am 8. Mai 1934 in Hamburg. Beruf: Offizier. Sein Vater war Kaspar Bögenhold (keine Informationen über Geburts- oder Todesdatum). Beruf: Postmeister in Thüringen.

Seine Frau war Luise Katharine Bögenhold (geb. Steffen). Geboren am 21. Dezember 1865 in Riga, Lettland, gestorben am 20. April 1945 in Hamburg. Beruf: Lehrerin und Privatlehrerin. Ihr Vater war Deutscher und vermutlich ein Kapitän. Ihre Mutter war Französin.

Sie hatten sechs Kinder. Hier sind einige Details zu meiner Mutter und ihren Geschwistern (meine Onkel und Tanten):

Meine Mutter, Helene Bögenhold, war die Älteste. Sie wurde am 17. Januar 1892 in Leningrad (dem früheren St. Petersburg), Russland, geboren und starb dort am 29. Januar 1942 im Alter von 49 Jahren. Beruf: Rechtsanwaltssekretärin in Vollzeit, für Laienrichter.

Alexander Bögenhold. Geboren am 4. September 1896 in Leningrad (St. Petersburg). Gestorben im September 1969 in Oldenburg. Beruf: Geschäftsführer.

Walter Johann Heinrich Bögenhold. Geboren am 3. März 1900 in Riga, Lettland. Gestorben am 10. Dezember 1950 in Hamburg. Beruf: Metzger.

Elsa Pilger (geb. Bögenhold). Geboren am 26. Juni 1902 in Riga, Lettland. Gestorben am 17. Mai 1998 im Alter von 95 Jahren in Hamburg/Rahlstedt (Berthold-Schwarzstraße 8 - 2015 abgerissen). Beruf: Büroangestellte.

Eugenie (Jenny) Bögenhold. Geboren am 16. Dezember 1904 in Riga, Lettland. Gestorben am 29. Januar 1975 in Leningrad. Beruf: Büroangestellte.

Herbert Bögenhold. Geboren am 8. Mai 1910 in Riga, Lettland. Gestorben im Mai 1950 in New York. Beruf: Diplomingenieur.

Wie Sie sehen, wurden Helene und Alexander beide in Leningrad geboren (St. Petersburg). Die anderen vier Kinder wurden in Riga, in Lettland geboren, wo meine Großeltern für mehrere Jahre lebten, bevor sie nach Deutschland kamen.

Meine Schwester Alexandrine Dörfer, geb. Schumacher (aus der ersten Ehe meiner Mutter mit Wilhelm Schumacher). Lexi ist mit der Familie Bögenhold durch ihre Mutter

Helene verbunden. Geboren am 13. Juli 1916 in Hamburg (Karlinenviertel bei St. Pauli). Gestorben am 26. April 1979 in Hamburg-Rahlstedt im Alter von 62 Jahren. Beruf: Friseurin und später Hausfrau.

Es existiert ein Stammbaum der Familie Bögenhold, der Eheschließungen und deren Nachkommen zeigt.

Weitere Details zur Familie Posvistak

Leider weiß ich nur wenig über meine Großeltern väterlicherseits, da ich den Kontakt zu meinen ukrainischen Verwandten verloren habe. Ich hatte keine Adresse, die es mir ermöglicht hätte, nach dem Krieg mit ihnen Kontakt aufzunehmen, und ich war zu beschäftigt mit meinem alltäglichen Leben, um daran zu denken. Ich kannte niemanden aus diesem Teil meiner Familie persönlich. Ich traf nur ein einziges Mal den Bruder meines Vaters, meinen Onkel Peter, der in Amerika lebte. Von ihm hatte ich allerdings auch keine Adresse. Alle unsere Dokumente wurden in unserer Wohnung in Leningrad zurückgelassen, als meine Schwester und ich evakuiert wurden bzw. als meine Eltern starben.

Jedoch haben mein Enkel Peter und mein Sohn Michael es geschafft, mit dem Urenkel James und der Enkelin Diana von meinem Onkel Peter Kontakt aufzunehmen. Nachfolgende Informationen stammen von ihnen:

Meine Großeltern väterlicherseits hießen Stefil (oder Stefan) Posvistak und Christina Posvistak. Sie hatten zwei Söhne, Peter und Anton, sowie drei Töchter, deren Namen je-

doch nicht bekannt sind. Man nimmt an, dass sie alle in der Ukraine geboren wurden und dort lebten, da Peter und Anton in Kiew geboren wurden (der Hauptstadt der Ukraine). Andere Informationen sind über sie nicht bekannt.

Mein Vater Anton Posvistak wurde am 26. Oktober 1892 in Kiew in der Ukraine geboren. Er heiratete Helene Bögenhold, und sie hatten eine Tochter namens Luise. Beruf: Metallarbeiter. Anton wurde vom amerikanischen Teil der Familie Posvistak Tony genannt. Er starb im Januar 1942 während der Blockade von Leningrad im Alter von 49.

Peter Posvistak (Antons älterer Bruder). Geboren am 18. Oktober 1886 in Kiew in der Ukraine. Beruf: Besitzer einer Schuhmacherei. Er heiratete Christine Filonov, geboren am 18. Oktober 1900. Sie hatten drei Kinder, Alex, Walter und John. Sie lebten alle in Muskegon, nahe dem Michigansee. Er starb 1945 in Muskegon Heights in Michigan, USA, im Alter von 58 Jahren.

Alex Posvistak wurde am 1. Januar 1917 geboren und heiratete Elizabeth Gobel. Sie lebten in Muskegon, Michigan, und hatten sechs Kinder, Gregory, Christine, Karen, Mark, Scott und Julie. Während des Zweiten Weltkriegs war Alex ein Leutnant der Feldartillerie der US-Armee und diente im Südpazifik. Bevor er zur Armee ging, war er Chefdirigent in den „Whitehall Schools“. Nach dem Krieg arbeitete er 32 Jahre lang als Musiklehrer für die „Muskegon Public Schools“. Er starb am 23. November 1980 im Alter von 63 Jahren.

Walter Posvistak wurde am 28. Januar 1920 geboren und heiratete Clare Jeane Thompson. Sie lebten in Muskegon, Michigan, und hatten drei Kinder, Diane, Russell (Russ)

und Walter (Wally). Onkel Peters Urenkel James (der schon zuvor erwähnt wurde) ist der Sohn Russells. Walter erlangte während des Zweiten Weltkriegs den Rang eines Captains in der amerikanischen Luftwaffe.

Er war im Kampf im Südpazifik beteiligt, wofür ihm vom Kommandeur der alliierten Luftwaffe des Südwestpazifiks das sogenannte „Distinguished Flying Cross“ verliehen und er für sein außergewöhnliches Maß an Mut, Fähigkeiten und Pflichtbewusstsein ausgezeichnet wurde. Später wurde er Befehlshaber einer Staffel aus 16 Kampffliegern. Nach dem Krieg arbeitete Walt 36 Jahre lang als Maschinenarbeiter bei Teledyne Continental Motors. Er starb am 30. Mai 2011 im Alter von 91 Jahren.

John Posvistak wurde am 6. Juni 1921 geboren und heiratete Nancy Culver. Sie lebten in Muskegon, Michigan, und hatten zwei Kinder namens Nancy und Dwight. John arbeitete für Brunswick (Bowling-Zubehör) und besaß und führte ein Restaurant in Grand Haven, Michigan. Er starb am 7. November 1998 im Alter von 77 Jahren.

Als sie noch jünger waren, spielten Alex, Walt und John in einem Trio, wobei Alex die Violine, Walter das Cello und John die Viola spielte.

Abgesehen von James Posvistak wurden keine Informationen über die nächste Generation in diesem Anhang mit aufgeführt.

Luises lange Reise nach der Belagerung

Luise Davies' Flucht 1942 als 14-jähriges Mädchen von St. Petersburg über die Eisstraße (Ladogasee), mit dem Güterzug über den Kaukasus, bis nach Hamburg in Deutschland und Ilford in Essex/England.





Bibliografie

Vorwort:

Writing the Siege of Leningrad by Cynthia Simmons and Nina Perlina. University of Pittsburgh Press, 2005

Leningrad: Siege and Symphony by Brian Moynahan. Quercus Editions Ltd., 2013

Kapitel „Die ersten Jahre der Ehe meiner Eltern“:

Wikipedia – Ukrainian War of Independence (https://en.wikipedia.org/wiki/Ukrainian_War_of_Independence)

Kapitel „Onkel Steva und Tante Jenny“:

Wikipedia – Great Purge (https://en.wikipedia.org/wiki/Great_Purge)

Kapitel „Die Flucht vor der Bombardierung und wie ich meine Mutter fand“:

Wikipedia – Piskaryovskoye memorial (https://en.wikipedia.org/wiki/Piskaryovskoye_Memorial_Cemetery)

Landkarte von St. Petersburg, Europa und Russland:
Encyclopaedia Britannica